Ein amerikanisches Urteil über die Fackel

Die Aufsätze der New Yorker Volkszeitung (29. Juni und 6. Juli 1924), deren Zitierung in Nr. 657—667 für das folgende Heft angekündigt wurde, aber bisher nicht erscheinen konnten, lauten:

Karl Kraus

Umrisse zu einem Charakterbild

Von James Fuchs

I.

Namen und Sendung des Dichters der »Letzten Tage der Menschheit« waren den deutschen Arbeitern New Yorks bis zur Max Montor-Vorlesung der »Letzten Nacht« im Herbst 1923 völlig unbekannt *) — dann erwachte mit einem Schlag ein Interesse an diesem außerordentlichen Menschen, das bis heute in unverminderter Stärke fortbesteht. Meine Bekannten in deutschzüngigen Arbeiterkreisen bestürmten mich mit Anfragen: Wer ist Karl Kraus, und worin besteht sein Lebenswerk und seine Bedeutung?

*) Wie dem Autor bis zu dieser Feststellung die Tatsache des Vortrags, von dem der Schauspieler ihn nicht einmal nachträglich verständigt hat.

Ich unterfange mich einer Antwort in Gestalt einer Charakter-Skizze öffentlich, nach langem Zögern, nicht etwa weil ich ein gut informierter Auskunftgeber bin, sondern weil es an einem besser informierten mangelt. Handelt es sich um den Lebenslauf und die Früharbeiten des Dichters und Publizisten Kraus, so kann sich meine Ignoranz mit der meiner Freunde in deutsch-amerikanischen Arbeiterkreisen beinahe messen. Der der deutschen Literatur durch harte Lebensschicksale Entfremdete, zu ihr in gereifterem Alter Zurückkehrende ist ein landläufiger amerikanischer Typus. Ich erzähle also meinen Lesern nichts Absonderliches, wenn ich im Eingang meiner Skizze und zur Entschuldigung ihrer fragwürdigen Lebensähnlichkeit auf den Umstand verweise, daß ich in dem Jahrzehnt vor Kriegsausbruch in 1914 fast gar kein Deutsch las, sprach oder schrieb. Seit 1922 bin ich Abonnent der Wiener Arbeiter-Zeitung, in der die Vorlesungen des Herausgebers der »Fackel« öfters lobend besprochen werden. Der Zuvorkommenheit meines Anverwandten, des Herrn Richard R. Königsberger in Wien, verdanke ich den Besitz folgender Veröffentlichungen des Herrn Kraus:

1. Zehn Hefte der viermal im Jahre erscheinenden »Fackel« aus den Jahren 1920—1923.
2. Die letzten Tage der Menschheit.
3. Untergang der Welt durch schwarze Magie.
4. Weltgericht. 2 Bände.
5. Die Chinesische Mauer.

Eine im Verlag Richard Lanyi, Wien, erschienene Biographie: Karl Kraus und sein Werk, von Leopold Liegler, war im New Yorker Buchhandel nicht rechtzeitig zu beschaffen. Von der »Fackel«, die seit 1899 erscheint, habe ich nur die mir, wie obenerwähnt, übersandten zehn Hefte neueren Datums zu Gesicht bekommen. Auf den New Yorker Bibliotheken sind die älteren Jahrgänge nicht aufzutreiben x) —

x) für die Bibliothek der Harvard-University [illegible]

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

ein Manko an Quellen, das durch die von mir aufgezählten und in meinem Besitz befindlichen Sammelbände (Weltgericht, Die Chinesische Mauer, Untergang der Welt durch schwarze Magie) nur in unbefriedigender Weise gedeckt wird, obwohl diese vier Bände eine leidlich komplette Sittengeschichte Österreich's während der Jahre 1908—1909 enthalten.

Die Geschichte Österreichs kann meinen Helden — ihren Chronikenschreiber und Zensor — nur zum Teil erklären. Fast jedes über ihn in zeitgenössischen Druckwerken niedergelegte Werk ist Lüge oder gehässige Entstellung der Tatsachen. Sein Name ist mir erst seit 1919, seine Haupt-Veröffentlichungen sind mir erst seit 1923 bekannt. Diese letzteren und die Wiener Arbeiterzeitung sind die einzigen unverdächtigen Quellen, die mir offenstehen. Das so umschriebene Material greift nicht genügend weit in die Vergangenheit zurück, reicht aber für meinen Zweck einer vorläufigen Aufklärung meines amerikanischen Publikums so ziemlich aus. Meine Absicht wird durch einen eigenartigen Umstand gefördert: Die »Fackel« hat seit einem Jahrzehnt aufgehört, eine Zeitschrift im üblichen Sinne des Wortes zu sein — sie hat keine Mitarbeiter. Ihr Inhalt — von Zitaten abgesehen — stammt von der ersten bis zur letzten Zeile — aus der Feder des Herrn Kraus, ist also zum Teil direkt und zum Teil in der Form einer Besprechung zeitgenössischer Ereignisse ein ununterbrochenes Selbstbekenntnis. Zunächst ein paar biographische Einzelheiten:

Herr Kraus — der vor kurzem seinen fünfzigsten Geburtstag und das Silber-Jubiläum der seit April 1899 erscheinenden Fackel gefeiert hat — entstammt einem wohlhabenden österreichischen Bürgerhaus. In seinen Schriften finden sich ein paar magere Hinweise auf eine juristische Karriere, die er in den Frühjahren des neuen Jahrhunderts (1905*), wenn ich mich recht entsinne) endgültig aufgegeben hat, um alle seine Kräfte der Publizistik und der »lecture platform« zu widmen. Daß der österreichische Anwaltsstand an ihm eine potentielle Größe ersten Ranges verloren hat, geht aus zwei Tatsachen hervor: Er ist der beredsamste Rezitator seiner eigenen Generation. Wenn ihn das Fieber der Indignation — seiner eigentlichen inspirierenden Muse — nicht schüttelt, schreibt er eine Kontrovers-Prosa deren Umsicht und verständige Anordnung die Charakterzüge eines überzeugenden forensischen Plaidoyers aufweisen. Was er auf der Universität an Jus erlernt hat, ist ihm später in seinen gelegentlichen Kollisionen mit den österreichischen Zensurbehörden und mit einer unverschämt drauf los lügenden und verleumdeten Presse trefflich zu statten gekommen**). Seine ewig selbst-besonnene, auf Verachtung gestimmte

*) Wohl eher 1895.

**) In Wahrheit hat er weder von der Universität, wo er zwar in Jus inskribiert war, aber nur etliche philosophische und germanistische Vorlesungen besuchte, noch etwa von einem juristischen Privatstudium irgendetwas Fachliches und was ihm für diese Kämpfe zustattengekommen wäre, bezogen. Die Kombination liegt nahe, trifft aber ganz und gar nicht zu.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Art ist keineswegs die eines Prozeßhansels; führt er aber einen Streit, so führt er ihn, nach dem Rat des Polonius so, daß sein Gegner Ursach hat ihn zu fürchten.

Auf sich selbst gestellte Abseitsgeher werden nicht geboren — sicherlich nicht in dem geräuschvoll weltfreudigen Österreich —/ sie werden von ihrer Mitwelt zum Abseitsgehen erzogen. Es kann also ohne große Irrtumsgefahr unterstellt werden, daß der aus der Provinz nach Wien gekommene junge Kraus ein fröhlicher, wissens- und genußfreudiger Mensch war*), der in den Neunziger Jahren unter den

*) Gleichfalls eine freundliche Kombination, die schon darum nicht stimmt, weil er im Alter von kaum zwei Jahren aus der Provinz nach Wien gekommen ist.

Schauspielern, Künstlern und Journalisten der Metropole seinen Umgang suchte und fand. Bühnenkritische Begabung und ein starkes Talent zur Menschendarstellung finden sich nur selten im nämlichen Individuum vereinigt, Kraus aber trug von allem Anfang an beide Begabungen in sich, die noch heute wechselweise in ihm zur Geltung kommen. Er scheint die Schauspieler als Umgang den Journalisten immer vorgezogen zu haben — mit Schauspielern, so meint er im jüngst erschienenen Heft der Fackel, läßt sichs leben**) — was kein

**) Was immer nur im Vergleich mit einem Literatentum gemeint sein kann/ vor dessen ungeschminktem Wesensmangel selbst noch die Scheinbarkeit der Bühnenmenschen zum Charakter wird/ aufrechter Mann von den typischen Journalisten der Wiener Schule behaupten wird. Wann, wo, und bei welcher Gelegenheit er zum ersten Mal in das Medusenantlitz der Wiener Journalistengemeinheit gestarrt hat, ist aus den mir vorliegenden Schriften nicht ersichtlich. Daß Herr Karl Kraus aber vor vielen Jahren einmal durch eine plötzliche Enthüllung dieser Gorgonenfratze einen seelischen Chock erlitten hat, der permanent in ihm nachwirkt, geht aus einer sorgfältigen Lektüre seiner Sammelbände und der Fackel sonnenklar hervor. Welcher schuftigen Episode das historische Verdienst gebührt den Kontrovers-Schriftsteller Kraus auf die Beine gebracht zu haben, läßt sich auf amerikanische Distanzen nicht erraten. Tatsache ist, daß Herr Kraus seit etwa zwei Jahrzehnten der streitbarste, wachsamste, gefährlichste Feind der Wiener kapitalistischen Presse und ihres Literatentums ist, die ihm beide Haß mit Haß vergelten, ihn totschweigen, wo Schweigen möglich und verleumden, wo Schweigen unmöglich ist.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Herr Kraus ist kein Sozialist. Seine Gesellschaftskritik ist eine durchaus naturalisierende, auf keine nennenswerte ökonomische oder historisch-analytische Studien gegründete — sie ist die gefühlsmäßige Reaktion eines Kulturmenschen gegen die spezifisch österreichischen Phänomene kapitalistischer Barbarei. In seiner Kritik zeitgenössischer Ereignisse verläßt er sich durchweg auf die eigenen sittlichen Instinkte und auf dichterische Intuitionen, die ihm oft genug den richtigen Maßstab zur Bewertung schwieriger Probleme an die Hand geben. Genial ist z. B. seine Voraussagung, im Oktober 1918, daß die Bezwingung aeronautischer Schwierigkeiten zum Weltkrieg führen werde:

›. . . . Die Natur hat sich gegen die Versuche, eine weitere Dimension für die Zwecke der zivilisatorischen Niedertracht zu mißbrauchen, aufgelehnt und den Pionieren der Unkultur zu verstehen gegeben, daß es nicht nur Maschinen gibt, sondern auch Stürme. ‚Hinausgeworfen ward der große Drache, der alle Welt verführt, geworfen ward er auf die Erde . . . Er war nicht mächtig genug, einen Platz im Himmel zu behaupten.‘ Die Luft wollte sich verpesten, aber nicht ‚erobern‘ lassen. Michael stritt mit dem Drachen, und Michel sah zu. Vorläufig hat die Natur gesiegt. Aber sie wird als die Klügere nachgeben und einer ausgehöhlten Menschheit den Triumph gönnen, an der Erfüllung ihres Lieblingswunsches zugrunde zu gehen. Bis zum Betrieb der Luftschiffahrt geduldet sich das Chaos — dann kehre es wieder.‹

Seite 7, Z 2 v. u. im Druck: Aber siehe, die Natur . . .

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Das ist eine Voraussage — sechs Jahre vor dem Ereignis — die sich sehen lassen kann; speziell wenn man bedenkt, daß der in die Zukunft blickende Prophet von einer engen österreichischen Warte Ausblick hält. Die Perspektive des Herrn Kraus war und ist eine mit zielsicherer Absicht bewußt verengte. Er ist seit einem Vierteljahrhundert ein berufsmäßiger Anti-Österreicher, dessen selbstgesetzte Lebensaufgabe aber in der Zerstörung spezifisch österreichischer Illusionen, in der schonungslosen Enthüllung und Kritik des wahren heimischen Volkscharakters, im Kampf gegen das österreichische Regierungsystem und in der Vernichtung falscher journalistischer und literarischer Reputationen besteht. Seinen Zivilisationskampf führt er strikt als »free lance«, Einer gegen Millionen, ohne Rückendeckung durch Club, Clique oder Partei — ein wehrhafter Einzelgänger, der den Feind überrascht und sich ungerufene Feinde konsequent vom Leibe hält. Der Krieg hat ihm vier Treufreunde erschlagen, denen er ohne Hoffnung auf Ersatz nachtrauert. Seine Vereinsamung ist ihm im Laufe der Jahre gewohnt, ja unentbehrlich geworden. Eine lückenlose hermetische Abschließung ist selbstverständlich für einen Publizisten unmöglich. Um sich jedoch gegen Zudringlichkeiten aller Art zu schützen, ist er auf die praktische Idee gekommen, sämtliche Korrespondenten, was immer ihr Anliegen, von vornherein ins Unrecht zu setzen und eine Situation zu schaffen, die ihnen auch bei unumgänglichen Zuschriften eine Apologie abnötigt.*)

*) Ins Unrecht wird niemand gesetzt, die generelle Abweisung ist nur ein Akt der Notwehr, da sonst die den Schreibtisch umlagernde Narrheit eines ziemlichen Stücks Welt überhaupt nicht zur Arbeit gelangen ließe, der die Verwaltung aller die materielle Not betreffenden Agenden ohnedies so viel Zeit wegnimmt. Die »Apologie« ist tatsächlich die Einleitung jener zahllosen Begehren seelischer Art, denen nicht abzuhelfen ist und deren Träger sich jeweils als den Ausnahmsfall verteidigt: »Wiewohl ich weiß — tue ichs doch«, wobei in der Regel die Aussetzung des Wiewohl-Satzes vier von den zwanzig Seiten des Briefes in Anspruch nimmt und Patient gar nicht ahnt, wie übel sich der Arzt befindet, von dessen Unvermögen, anders als durch sein allgemeines Wirken zu dienen, der Befriedigung des Erlebnisdranges verlangt wird.

Jede Nummer der Fackel trägt auf der Rückseite folgende Notiz: »Die Zusendung von Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen, Manuskripten oder Mitteilungen irgendwelcher Art ist unerwünscht. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Rezensions-Exemplare werden verkauft, der Erlös, wie auch die eingesandten Porti einem wohltätigen Zweck zugeführt.« Der Effekt einer derartigen Notiz ist leicht zu erraten — Herr Kraus erhält nach wie vor eine Menge unerwünschter Sendungen und Zuschriften, die er, nach publizierter Warnung, mit gutem Gewissen unbeantwortet ad acta legt.**)

**) Was leider doch nicht der Fall ist, so daß die Stunden einer Arbeitsnacht sowohl mit der Begründung des Verbots vergehen wie mit der Abwehr der vielfachen Vorstöße in eine Sonderwelt, die sich gegen alle Zumutungen als Mischversuche einer Literatur- und Buchhandelswelt immer von neuem und einzelweis klarstellen muß. Dieser Teil der schriftstellerischen Arbeit ist den Kopierbüchern des Verlags der Fackel bewahrt, in denen außer den die Expedition betreffenden Angelegenheiten wohl kaum eine Zeile steht, die nicht vom Herausgeber verfaßt wäre, dessen Selbstbespiegelung sich sogar in der Wirksamkeit seines Sekretärs, ja seines Hausknechts genug tut.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Der Prosa-Stil dieses Originals umfaßt alle möglichen Ton-Register, von der von angelica Ludwig Börnes bis zu M. G. Saphirs mißtöniger Witzelei.*) Es ist unendlich schwer, dem amerikanischen

*) Dieses Urteil, heute kaum mehr von der bösartigsten Verkennung zu erwarten, ist als der doch offenbar ehrliche Eindruck eines klugen und zuweilen um tieferes Eindringen bemühten Lesers schlechthin rätselhaft.

Leser diesem rassigen, in fremde Sprachen unübersetzbaren Stil eine zureichende Idee zu geben. Ein grobschlächtiger Klassifizierungsversuch ergibt ungefähr folgendes Resultat: Karl Kraus schreibt in zwei Manieren — einer heißblütig überstürzten, die seine gewöhnliche ist, und gelegentlich in einer kaltblütig ironischen, außerordentlich umsichtigen Manier, die wie oben bemerkt, etwas von der Eigenart wohlbedachter Gerichts-Plaidoyers an sich hat. Zu einer solchen überlegenen Besonnenheit kommt es jedoch nur selten. Sein Normalzustand — und infolgedessen sein gewöhnlicher Stil — ist ein Indignations-Fieber. In diesem Zustand schreibt er mit sarkastischen Klauseln und witzigen Seitenbemerkungen überladene Sätze, die dahinkeuchen, wie mit Schätzen überladene Kamele. Er ist, wie er mitteilt, ein ungemein gewissenhafter Korrektor, aber kein guter. Er versteht die Kunst nicht, die in der ersten Passion des Niederschreibens zusammengeballten Riesensätze in einfachere aufzulösen**) — vielleicht verläßt er sich auch

**) Die typische Forderung dessen, der das Sprachwerk »überliest«, also mit dem Recht des Lesers auf der »Aussage« einmal liest. Und der offenbar nicht gelesen hat, was hundertmal eben darüber gesagt war. Er würde sonst — und er hätte die Eignung dazu — über die Einfachheit dieser Riesensätze staunen.

instinktiv auf die eigene, mirakulöse Rezitationskunst, die den Hörer vermittelst Hebung und Senkung der Stimme, vermittelst Tonfall, Rhythmus und Geste sicher durch die üppigsten Satz-Dschungeln führen wird — um es kurz zu sagen, er schreibt wahrscheinlich eher für seine Hörer als für die ihm räumlich entrückten Leser. In seiner »besonnenen« Manier ist er ein wahres Stil-Muster, dessen Studium Kontrovers-Schriftstellern deutscher Zunge nicht dringend genug angeraten werden kann. Von dieser »besonnenen« Manier unterbreite ich hier dem Leser ein Muster durch teilweise Wiedergabe seines im November 1921 in der »Fackel« erschienenen Aufsatzes, betitelt:

besorgter Blick des Operateurs den Assistenten, der schon die Instrumente aussucht. »Was werden wir dem Patienten abnehmen, Herr Kollega?« »Ich denke doch nicht, daß wir amputieren müssen.« »Nein, ich meine, wie viel wir ihm abnehmen können.« »Ach so — ja, das möchte ich diesmal lieber nicht sagen, da der Kranke nämlich mein Bruder ist.« Das sind Zwischenfälle, auf die ein Operateur gefaßt sein muß. Und nicht jeder ist so glücklich, daß ihm für die Schwierigkeiten seines Berufes eine ehrenvolle Entschädigung durch die Malerei zuteil wird, die sich doch hin und wieder von dem Moment begeistern läßt, wie der Chirurg das Messer an die Bauchwunde einer Dame setzt. Noch immer ordinieren die meisten Kapazitäten nicht bildlich, sondern schriftlich, nicht in der Kunstausstellung, sondern in der Lokalchronik der Zeitungen.

Das Berufsgeheimnis wird hier wie dort in ausgesprochener Weise gewahrt. Und es muß sich nicht allemal um wirtschaftliche Dinge handeln, auch die Ehre hat ihre Existenzberechtigung. Es muß nicht immer die Kreditfähigkeit eines alten Juden auf dem Spiel stehen, auch die Heiratsfähigkeit einer jungen Jourbesucherin ist ein Gut, das dem Schutze der Medizin empfohlen ist. Der Sanatoriumsdirektor weiß wieder ein Beispiel. »Vor nicht allzu langer Zeit kam eine junge Dame aus sehr vornehmem Hause zu mir, die mir gestand, daß sie guter Hoffnung sei. Ihre Eltern wüßten aber nichts davon und dürfen auch nichts erfahren. Die Dame brachte im Sanatorium ein Kind zur Welt, ihre Eltern lebten und leben im Glauben, daß sie eines Frauenleidens wegen bei uns operiert wurde. Die junge Dame ist heute die glückliche Gattin eines glücklichen Mannes und kein Mensch hat eine Ahnung von dem, was sich hinter den Mauern dieses Hauses abgespielt hat. In diesem Falle hat die Wahrung des Berufsgeheimnisses das Glück einer

her ist eine Kritik, die geeignet ist, an anderer Stelle bekämpft zu werden, mehr wert und wird höher bezahlt als ein trockenes Lob, das am nächsten Tag vergessen ist. Die Polemik, mein Lieber, ist die Grundlage der Berühmtheit. Mit diesem Handwerk des Bravos auf dem Gebiet der Ideen und des Ansehens der Gewerbetreibenden, der Literaten und Schauspieler verdiene ich monatlich fünfzig Taler, kann ich einen Roman für fünfhundert Franken verkaufen, und fange an, ein gefürchteter Mann zu werden. Wenn ich nicht mehr auf Kosten eines Drogisten, der sich als Mylord aufspielt, bei Florine lebe, sondern mich selber einrichten kann; wenn ich zu einem großen Blatt komme und dort das Feuilleton redigiere, dann, mein Lieber, wird von Stund an Florine eine große Schauspielerin; und was ich alles werden kann, weiß ich nicht: Minister oder ein ehrlicher Mann, es ist noch alles möglich .... Und von mir ist eine schöne Tragödie angenommen! Und unter meinen Papieren ist eine Dichtung, die umkommen wird! Und ich war gut! Mein Herz war rein!.... Und wenn ein Verleger meinem Blatt ein Exemplar verweigert, dann mache ich ein Buch schlecht, das ich schön finde ....

Außerhalb der literarischen Welt gibt es keinen Menschen, der die schreckliche Odyssee kennt, auf der man zu dem gelangt, was man je nach den Talenten Beliebtheit, Mode, Ansehen, Renommee, Berühmtheit, Popularität nennen muß .... Alle fallen sie in den Graben des Elends, in den Schmutz der Zeitung, in die Sümpfe der Bücherfabrikation. Wie ährenlesende Bettler nähren sie sich kümmerlich von biographischen Artikeln, von Klatschnotizen, von Pariser Neuigkeiten in den Zeitungen, oder von Büchern, die durchaus logische Lieferanten von Papier und Druckerschwärze bei ihnen bestellen, die einen Schmarren, der in vierzehn Tagen abgesetzt wird, lieber haben als ein Meisterwerk, das

II.

Mangel an Zeitungsraum und Mangel an detaillierter Information über die dem Krieg vorangehende publizistische Tätigkeit des Herrn Kraus legen mir die Zweckmäßigkeit einer summarischen Feststellung nahe:

Die Vorkriegs-Publizistik unseres Autors ist ein fünfzehn Jahre lang fortgesetzter Versuch, die moralische Physiognomie seines Vaterlandes, die er symbolisch »das österreichische Antlitz« nennt,*) in allen charakteristischen Einzelheiten porträtiert, zur Schau stellen. Das war eine selbstgestellte Aufgabe, die er bei aller an den Tag gelegten Courage, Umsicht und genialer Einsicht vor Ausbruch des Krieges nur unvollständig lösen konnte. Auch für den Einsichtigsten waren gewisse Charakterzüge des österreichischen Antlitzes hinter einer hundertjährigen Wolke der Selbstbeweihräucherung verborgen, die erst durch den Krieg in alle Winde geblasen wurde. Erst der Krieg riß dieser monströsen Fratze, die im In- und Auslande seit Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts als der vollendete Ausdruck aller sanften Menschlichkeiten gepriesen wurde, die Maske ab und legte ihre wahren Züge zur schonungslosen Porträtierung frei.

Die Kriegs-Publizistik der Fackel litt unter den üblichen Drangsalierungen und Zensurschwierigkeiten der Jahre 1914—1918. Da entschloß sich der Herausgeber in 1915 zu einem kühnen Wagnis: er behandelte fortan seine umfangreiche Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte und die eigenen Aufsätze in der Fackel als Rohmaterial zu einem dramatischen Riesenwerk, an dem er fünf Jahre lang arbeitete. Der Epilog zu diesem Meisterstück der Sittenschilderung ist den Lesern der Volkszeitung durch Max Montors Vorlesung im Labor Temple bereits bekannt. Das 792 Druckseiten umfassende Werk ist betitelt:

Die letzten Tage der Menschheit
Tragödie in fünf Akten
Mit Vorspiel und Epilog
von
Karl Kraus
Verlag »Die Fackel«, Wien-Leipzig.

III.

Von den letzten Tagen der Menscheit sprechen, ist Vergangenheit. Das Werk in seiner Einzigartigkeit spottet aller Klassifikation. Die nachfolgenden Einzelheiten sollen dem Buch lediglich zur Einführung dienen. Es kostet in solidem Einband drei Dollars**) und ist gegen Einsendung des Betrages postfrei vom Verlag »Die Fackel«, Wien, oder durch irgend eine New Yorker Buchhandlung zu beziehen.

*) Das wäre nicht so originell, wenn es nicht ein Plagiat an der Bezeichnung jener schmeichelhaften Photographie wäre, die der Feuilletonismus entworfen hat.

**) Zwei. Anm. d. Verfassers.

besorgter Blick des Operateurs den Assistenten, der schon die Instrumente aussucht. »Was werden wir dem Patienten abnehmen, Herr Kollega?« »Ich denke doch nicht, daß wir amputieren müssen.« »Nein, ich meine, wie viel wir ihm abnehmen können.« »Ach so — ja, das möchte ich diesmal lieber nicht sagen, da der Kranke nämlich mein Bruder ist.« Das sind Zwischenfälle, auf die ein Operateur gefaßt sein muß. Und nicht jeder ist so glücklich, daß ihm für die Schwierigkeiten seines Berufes eine ehrenvolle Entschädigung durch die Malerei zuteil wird, die sich doch hin und wieder von dem Moment begeistern läßt, wie der Chirurg das Messer an die Bauchwunde einer Dame setzt. Noch immer ordinieren die meisten Kapazitäten nicht bildlich, sondern schriftlich, nicht in der Kunstausstellung, sondern in der Lokalchronik der Zeitungen.

Das Berufsgeheimnis wird hier wie dort in ausgesprochener Weise gewahrt. Und es muß sich nicht allemal um wirtschaftliche Dinge handeln, auch die Ehre hat ihre Existenzberechtigung. Es muß nicht immer die Kreditfähigkeit eines alten Juden auf dem Spiel stehen, auch die Heiratsfähigkeit einer jungen Jourbesucherin ist ein Gut, das dem Schutze der Medizin empfohlen ist. Der Sanatoriumsdirektor weiß wieder ein Beispiel. »Vor nicht allzu langer Zeit kam eine junge Dame aus sehr vornehmem Hause zu mir, die mir gestand, daß sie guter Hoffnung sei. Ihre Eltern wüßten aber nichts davon und dürfen auch nichts erfahren. Die Dame brachte im Sanatorium ein Kind zur Welt, ihre Eltern lebten und leben im Glauben, daß sie eines Frauenleidens wegen bei uns operiert wurde. Die junge Dame ist heute die glückliche Gattin eines glücklichen Mannes und kein Mensch hat eine Ahnung von dem, was sich hinter den Mauern dieses Hauses abgespielt hat. In diesem Falle hat die Wahrung des Berufsgeheimnisses das Glück einer

her ist eine Kritik, die geeignet ist, an anderer Stelle bekämpft zu werden, mehr wert und wird höher bezahlt als ein trockenes Lob, das am nächsten Tag vergessen ist. Die Polemik, mein Lieber, ist die Grundlage der Berühmtheit. Mit diesem Handwerk des Bravos auf dem Gebiet der Ideen und des Ansehens der Gewerbetreibenden, der Literaten und Schauspieler verdiene ich monatlich fünfzig Taler, kann ich einen Roman für fünfhundert Franken verkaufen, und fange an, ein gefürchteter Mann zu werden. Wenn ich nicht mehr auf Kosten eines Drogisten, der sich als Mylord aufspielt, bei Florine lebe, sondern mich selber einrichten kann; wenn ich zu einem großen Blatt komme und dort das Feuilleton redigiere, dann, mein Lieber, wird von Stund an Florine eine große Schauspielerin; und was ich alles werden kann, weiß ich nicht: Minister oder ein ehrlicher Mann, es ist noch alles möglich .... Und von mir ist eine schöne Tragödie angenommen! Und unter meinen Papieren ist eine Dichtung, die umkommen wird! Und ich war gut! Mein Herz war rein!.... Und wenn ein Verleger meinem Blatt ein Exemplar verweigert, dann mache ich ein Buch schlecht, das ich schön finde ....

Außerhalb der literarischen Welt gibt es keinen Menschen, der die schreckliche Odyssee kennt, auf der man zu dem gelangt, was man je nach den Talenten Beliebtheit, Mode, Ansehen, Renommee, Berühmtheit, Popularität nennen muß .... Alle fallen sie in den Graben des Elends, in den Schmutz der Zeitung, in die Sümpfe der Bücherfabrikation. Wie ährenlesende Bettler nähren sie sich kümmerlich von biographischen Artikeln, von Klatschnotizen, von Pariser Neuigkeiten in den Zeitungen, oder von Büchern, die durchaus logische Lieferanten von Papier und Druckerschwärze bei ihnen bestellen, die einen Schmarren, der in vierzehn Tagen abgesetzt wird, lieber haben als ein Meisterwerk, das

Die letzten Tage der Menschheit sind ein österreichisches Kriegs-Epos in dramatischer Form. Die Technik ist die lose, durch Verwandlungsschwierigkeiten nicht behinderte des Filmdramas. Der Filmtechnik sind fünf Hauptfaktoren entlehnt: die rapide Verwandlung, das gelegentliche Vor- und Rückwärtsgreifen, die repetierende Variante, die kontrastierende Gegenüberstellung und schließlich der aus den amerikanischen Kinovorführungen wohlbekannter »lecturer«, der einem Publikum von Mostschädeln den Weg zu Irrmeinungen über die eigentliche Bedeutung des Vorgeführten durch einen unmöglich mißzuverstehenden Kommentar verrennt. Karl Kraus, der immer und überall originell ist, bleibt seiner Originalität im Detail dieser »lecturing feature« getreu.*) Als griechischer Chor erscheinen nämlich in unregelmäßigen Zwischenräumen der Verfasser selbst und ein Gegenredner auf der Szene (unter den Merknamen »Der Nörgler« und »Der Optimist«), die das Drama erläutern und aus der Tagesgeschichte des Krieges ergänzen. Ihr Dialog ist unecht, da selbstverständlich der Optimist weiter nichts ist als der Stichwort-Zuträger und Prügelknabe des Nörglers — ein unvermeidlicher Defekt, den der Autor selbst mit einer humoristischen Wendung anerkennt und erledigt.

Um irrtümlichen Annahmen zu begegnen: das Werk führt keine Haupt- und Staatsaktionen vor, wie etwa Shakespeares Historien — es schildert vielmehr in Aussprüchen der Lebenden die Wirkungen der sich chronologisch abwickelnden Haupt- und Staatsaktionen des Krieges auf Soldaten- und Zivilgruppen im Hinterland und an der Front. Das Crescendo der fünf Akte beruht also nicht etwa auf dem logischen Fortschritt einer Handlung, sondern lediglich auf dem Fortschritt der Entsittlichung und Verblödung an der Front und hinter der Front in viereinhalb aufeinander folgenden Kriegsjahren. Die Einheit der Akt-Einteilung ist ungefähr die der Zeit, abgesehen von den oben erwähnten Film-Lizenzen des gelegentlichen Vor- und Rückwärtsgreifens und die der Stimmung. Das Fortissimo des letzten Aktes ist eine realistische Aufsummierung aller Kriegs- und Hinterlandgreuel. Der Effekt ist der einer chiastischen Stimmung — eine so beschaffene Welt steht klarerweise vor dem Untergang, der in dem poetischen Delirium einer Schluß-Apokalypse proklamiert wird.

Das Personal dieser gewaltigen Dichtung besteht aus historischen Individuen, Gesellschafts-Typen, charakteristischen Gruppen und Mobs — unter Einschluß der letzteren im Ganzen ungefähr fünfhundert Menschen — Männer, Frauen, Kinder, Marionetten und Schemen. Die ganze Arche Noahs Alt-Österreichs tritt redend auf: der »guate alte« Kaiser, seine Erzherzoge, Feldherrn, Lakaien, Minister und Hofräte. Der ganze Zeitungs- und Literatursumpf: Redakteure, Reporter, Kriegsberichterstatter, die bekanntesten Humbugs des österreichischen und deutschen Schrifttums, Ganghofer, Hans Müller, Alfred Kerr, Hermann Bahr, Friedjung. Auf der Bühne lösen sich in unabsehbarer Buntheit

*) Vielleicht auch darin, daß er vor der Niederschrift des Werks (außer in Sorrent ~~und Mährisch-Ostrau~~) nie in einem Kino gewesen war.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

gab: Offiziere, Schieber, Kellner, Huren, Diebe, Gemeinderäte, Fiaker, Lebedamen, Professoren, Kaffehaus-Besitzer, Aristokraten, Kriegskrüppel und streberische Wohltäterinnen. Der von Kraus oft zitierte Schopenhauer sagt irgendwo, ein großer Dramatiker sei ein Ventriloquist — eine Kennzeichnung, die auf den Verfasser der Letzten Tage der Menschheit besondere Anwendung findet. Er spricht alle Sprachen seiner Individuen und Gruppen, reproduziert ihre Herzenstöne. Affektationen und konventionellen Wendungen mit erstaunlicher Naturtreue, er legt die wahre Innerlichkeit ihrer Idiome bloß, durch Sprachkontrast, durch Neu-Entdeckung alter Redensarten, durch dramatische Abwandlung und illuminierende Wortspiele. Das am öftesten zur Anwendung kommende Sprachmedium seiner Charaktere ist jenes eigentümliche, mit Zeitungsabfällen, Kalauern und lokalen Wendungen versetzte Wiener Judendeutsch, das gleichzeitig pretentiös »gebildet« und bodenständig populär sein will — ein pikantes, mit Austriazismen gespicktes Gemauschel, das in Österreich keineswegs bloß von Juden, sondern auch von einem Teil des »arischen« Mittelstandes gesprochen wird. Während diesem Judendeutsch eine auskennerische Note anhaftet, zeichnet sich die von Herrn Kraus mit gleicher Virtuosität gehandhabte Offiziers- und Aristokraten-Sprache durch eine affektierte Kindlichkeit aus — sie ähnelt der cocotterie language eines Schulbuben-Klüngels. Wie diese, errichtet sie gegen die Außenwelt eine Sperre durch Slang-Formeln und intime Anspielungen, die von unserm Dichter ergötzlich parodiert werden. Die ganze Weltliteratur besitzt keinen zweiten Nachbildner von derartig schöpferischer Versatilität — selbst Shakespeare kann sich, was Gestalten-Fülle und Lebenstreue anlangt, mit ihm nicht messen. Er kennt und reproduziert die ganze bunte Fauna des österreichischen Territoriums, ja die Hypertrophie seiner Gestaltungskraft greift sogar auf reichsdeutschen Boden über und bringt ein ganzes Typen-Regiment von Preußen auf die Beine — Wilhelm II. angefangen bis zum Rechtsanwalt Krotoschiner II. und zu jenem Leutnant, der einer Kriegs-Legende zufolge einen österreichischen General anschnarrte: Nanu, Exzellenz, könnt ihr Österreicher mit dem ollen Uschkok nich alleine fertich werden? Unter den großen Poeten der Weltliteratur gibt es nur einen einzigen, der ihm an Umsicht, sorgfältiger Kleinmalerei, Gestaltenfülle und bodenständiger Echtheit nahekommt: Charles Dickens. Aber auch Dickens konnte ein derart komplettes, in allen Teilen gleich naturtreues Universum nationaler Typen nicht aufbringen — zukünftige Dichtungen, wie »Bleak House« und »Martin Chuzzlewit«, gehören zu den spekulativen Möglichkeiten — ein zweites Dichterwerk, wie die »Letzten Tage der Menschheit«, ist undenkbar. Es ist eine Enzyklopädie aller Kriegs-Infamien, ein Riesenpanorama aller österreichischen Menschen und Situationen, ein endloser Skizzen-Zyklus, eine unerschöpfliche Fundgrube für Historiker, Psychologen und, vor allen Dingen, für Menschendarsteller und Rezitatoren.

Ich will nun von der Ventriloquistik des Dichters, die jeder österreichischen Seele auf den Grund horcht und jeden österreichischen Tonfall getreu wiedergibt, zwei Proben geben.

einer Sache, die Finot eben für dreißigtausend Franken gekauft hat, Fräulein Florine von diesem Drogisten die nämliche Summe verlangen zu lassen?« . . .

»Aber aus welchem Land stammen Sie denn, Menschenkind? . . . Der Zufall tut für Sie an einem Tag das Wunder, auf das ich zwei Jahre lang gewartet habe, und Sie beschäftigen sich damit, von den Mitteln zu sprechen? Wie! Sie scheinen Geist zu haben, Sie besitzen die geistige Unabhängigkeit, die den intellektuellen Abenteurern in der Welt, in der wir sind, notwendig ist, und Sie plappern von Gewissensbedenken, wie die Nonne, die sich anklagt, sie habe ihr Ei mit Gier gegessen? . . Wenn Florine Glück hat, werde ich Chefredakteur, habe zweihundertfünfzig Franken Fixum; ich nehme die großen Theater, Vernou lasse ich die Vaudevilletheater, und Sie setzen den Fuß in den Steigbügel und werden mein Nachfolger in den Boulevardtheatern. Sie bekommen dann drei Franken für die Spalte und schreiben jeden Tag eine, das macht im Monat dreißig, die Ihnen neunzig Franken einbringen; Sie haben dann Bücher im Wert von sechzig Franken, die Sie Barbet verkaufen; dann können Sie monatlich von Ihren Theatern je zehn Billets verlangen, im ganzen vierzig Billets, die Sie für vierzig Franken an den Barbet der Theater verkaufen werden . . . .

Ich sage nichts von dem Vergnügen, daß Sie ins Theater gehen können, ohne zu zahlen, denn dieses Vergnügen wird bald eine Plage; aber Sie haben in vier Theatern den Zutritt hinter die Kulissen. Wenn Sie zwei Monate hart und zurückhaltend sind, dann werden Sie mit Einladungen überschüttet, können fortwährend mit den Schauspielerinnen soupieren; ihre Liebhaber machen Ihnen den Hof. . . .

Heute um fünf Uhr im Luxembourg waren Sie noch in Verzweiflung, und nun haben Sie die Aussicht vor sich, eine der hundert privilegierten Per-

schlimm daran, es hat sich einschüchtern lassen und verzweifelt an seiner Kultur, die noch in ihrer Geborstenheit wider die neugeborne Pracht des Literaturtheaters zeugt. Es ist auf einen Faust gekommen, der ach! wirklich Philosophie, Juristerei und Medizin studiert hat, also auf der Bühne des Herrn Reinhardt vielleicht glaubhaft wäre. Und es hat sich Herrn Kainz ergeben, dessen Beliebtheit die traurigste Verirrung des Bühnengeschmacks einer versnobten Zeit bedeutet. Herr Kainz auf Reisen: das scheint mir nicht ganz der Unrast des Mitterwurzerschen Dämons nachzugeraten. Ich denke vielmehr an einen Treumann des Burgtheaters, der Launen statt Humors hat und springen kann, wo er spielen sollte. Das Burgtheater läßt sich einen Kontrakt diktieren, der dem Herrn Kainz für vier Monate eine größere Gage zuerkennt, als ein Baumeister für das ganze Jahr bezog, und der der Direktion eben noch die Hoffnung läßt, daß der Tenorist »für eine oder zwei Novitäten sich gewinnen lassen« werde. Nicht der törichte Vergleich mit den Berliner Gastspielern, der Fall Kainz schlägt die Burgtheaterherrlichkeit zu schanden. Im Frühjahr, trösten die Theateroffiziösen, »wird sein Auftreten ein Gegengewicht gegen die zu dieser Zeit stattfindenden Gastspiele der Berliner Ensembles bilden«. Zu solchem Trost prostituiert sich heute das Burgtheater. Dem Publikum kommt der Theatersinn abhanden und alle Werte sinken im Wert, wenn sechs Monate im Jahr die Erwartung des Herrn Kainz auf dem Repertoire steht. Die Freunde der Schauspielkunst haben an Herrn Schlenther nur die eine Bitte: daß er die lange Zeit nicht etwa an Herrn Gregori wende! Er entdecke uns Ernst Hartmann wieder, ein junges Talent, das in der Stille und ohne daß eine Burgtheaterdirektion es merkte, seit Jahrzehnten wächst und heute wieder das Entzücken verbreiten könnte, das sich von seinem Heinrich dem Fünften einer theaterfrohen Zeit einst mitgeteilt hat. Eine sonnige Stelle ist auf den Brettern des Burgtheaters zurückgeblieben, und auf ihr spreizt sich ein anmutloser Heinz, den der zweiundachtzigjährige Falstaff mit dem kleinen Finger an die Wand spielt. An des Prinzen steifleinene Vermummung müssen wir noch weiter glauben. Aber um den königlichsten Heinrich der deutschen Bühne sollte uns ein Burgtheaterdirektor nicht länger betrügen dürfen.

Karl Kraus.

* * *

Ein amerikanisches Urteil über die Fackel

Die Aufsätze der New Yorker Volkszeitung (29. Juni und 6. Juli 1924), deren Zitierung in Nr. 657–667 für das folgende Heft angekündigt wurde, aber bisher nicht erscheinen konnte, lauten:

Karl Kraus
Umrisse zu einem Charakterbild)
Von James Fuchs

I.

Namen und Sendung des Dichters der »Letzten Tage der Menschheit« waren den deutschen Arbeitern New Yorks bis zur Max Montor-Vorlesung der »Letzten Nacht« im Herbst 1923 völlig unbekannt* — dann erwachte mit einem Schlag ein Interesse an diesem außerordentlichen Menschen, das bis heute in unverminderter Stärke fortbesteht. Meine Bekannten in deutschzüngigen Arbeiterkreisen bestürmten mich mit Anfragen: Wer ist Karl Kraus, und worin besteht sein Lebenswerk und seine Bedeutung?

Ich unterfange mich einer Antwort in Gestalt einer Charakter-Skizze öffentlich, nach langem Zögern, nicht etwa weil ich ein gut informierter Auskunftgeber bin, sondern weil es an einem besser informierten mangelt. Handelt es sich um den Lebenslauf und die Früharbeiten des Dichters und Publizisten Kraus, so kann sich meine Ignoranz mit der meiner Freunde in deutsch-amerikanischen Arbeiterkreisen beinahe messen. Der der deutschen Literatur durch harte Lebensschicksale Entfremdete, zu ihr in gereifterem Alter Zurückkehrende ist ein landläufiger amerikanischer Typus. Ich erzähle also meinen Lesern nichts Absonderliches, wenn ich im Eingang meiner Skizze und zur Entschuldigung ihrer fragwürdigen Lebensähnlichkeit auf den Umstand verweise, daß ich in dem Jahrzehnt vor Kriegsausbruch in 1914 fast gar kein Deutsch las, sprach oder schrieb. Seit 1922 bin ich Abonnent der Wiener Arbeiter-Zeitung, in der die Vorlesungen des Herausgebers der »Fackel« öfters lobend besprochen werden. Der Zuvorkommenheit meines Anverwandten, des Herrn Richard R. Königsberger in Wien, verdanke ich den Besitz folgender Veröffentlichungen des Herrn Kraus:

1. Zehn Hefte der viermal im Jahre erscheinenden »Fackel« aus den Jahren 1920—1923.
2. Die letzten Tage der Menschheit.
3. Untergang der Welt durch schwarze Magie.
4. Weltgericht. 2 Bände.
5. Die Chinesische Mauer.

Eine im Verlag Richard Lanyi, Wien, erschienene Biographie: Karl Kraus und sein Werk, von Leopold Liegler, war im New Yorker Buchhandel nicht rechtzeitig zu beschaffen. Von der »Fackel«, die seit 1899 erscheint, habe ich nur die mir, wie obenerwähnt, übersandten zehn Hefte neueren Datums zu Gesicht bekommen. Auf den New Yorker Bibliotheken sind die älteren Jahrgänge nicht aufzutreiben* —

* Wie dem Autor bis zu dieser Feststellung die Tatsache des Vortrags, von dem der Hamburger Schauspieler ihn nicht einmal nachträglich verständigt hat.

* Für die Bibliothek der Harvard-Universität soll der spätere Präsident der Vereinigten Staaten, ~~Herr~~ Coolidge, in der Zeit seiner Wiener Wirksamkeit ein vollständiges Exemplar bei einem Wiener Antiquar erworben haben.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

ein Manko an Quellen, das durch die von mir aufgezählten und in meinem Besitz befindlichen Sammelbände (Weltgericht, Die Chinesische Mauer, Untergang der Welt durch schwarze Magie) nur in unbefriedigender Weise gedeckt wird, obwohl diese vier Bände eine leidlich komplette Sittengeschichte Österreich's während der Jahre 1908—1919 enthalten.

Die Geschichte Österreichs kann meinen Helden — ihren Chronikenschreiber und Zensor — nur zum Teil erklären. Fast jedes über ihn in zeitgenössischen Druckwerken niedergelegte Werk ist Lüge oder gehässige Entstellung der Tatsachen. Sein Name ist mir erst seit 1919, seine Haupt-Veröffentlichungen sind mir erst seit 1923 bekannt. Diese letzteren und die Wiener Arbeiterzeitung sind die einzigen unverdächtigen Quellen, die mir offenstehen. Das so umschriebene Material greift nicht genügend weit in die Vergangenheit zurück, reicht aber für meinen Zweck einer vorläufigen Aufklärung meines amerikanischen Publikums so ziemlich aus. Meine Absicht wird durch einen eigenartigen Umstand gefördert: Die »Fackel« hat seit einem Jahrzehnt aufgehört, eine Zeitschrift im üblichen Sinne des Wortes zu sein — sie hat keine Mitarbeiter. Ihr Inhalt — von Zitaten abgesehen — stammt von der ersten bis zur letzten Zeile — aus der Feder des Herrn Kraus, ist also zum Teil direkt und zum Teil in der Form einer Besprechung zeitgenössischer Ereignisse ein ununterbrochenes Selbstbekenntnis. Zunächst ein paar biographische Einzelheiten:

Herr Kraus — der vor kurzem seinen fünfzigsten Geburtstag und das Silber-Jubiläum der seit April 1899 erscheinenden Fackel gefeiert hat — entstammt einem wohlhabenden österreichischen Bürgerhaus. In seinen Schriften finden sich ein paar magere Hinweise auf eine juristische Karriere, die er in den Frühjahren des neuen Jahrhunderts (1905*, wenn ich mich recht entsinne) endgültig aufgegeben

* Wohl eher 1895.

hat, um alle seine Kräfte der Publizistik und der »lecture platform« zu widmen. Daß der österreichische Anwaltsstand an ihm eine potentielle Größe ersten Ranges verloren hat, geht aus zwei Tatsachen hervor: Er ist der beredsamste Rezitator seiner eigenen Generation. Wenn ihn das Fieber der Indignation — seiner eigentlichen inspirierenden Muse — nicht schüttelt, schreibt er eine Kontrovers-Prosa deren Umsicht und verständige Anordnung die Charakterzüge eines überzeugenden forensischen Plaidoyers aufweisen. Was er auf der Universität an Jus erlernt hat, ist ihm später in seinen gelegentlichen Kollisionen mit den österreichischen Zensurbehörden und mit einer unverschämt drauf los lügenden und verleumdenden Presse trefflich zu statten gekommen**. Seine ewig selbst-besonnene, auf Verachtung gestimmte

** In Wahrheit hat er weder von der Universität, wo er zwar in Jus inskribiert war, aber nur etliche philosophische und germanistische Vorlesungen ~~besuchte~~ noch etwa von einem juristischen Privatstudium irgendetwas Fachliches und was ihm für diese Kämpfe zustattengekommen wäre, bezogen. Die Kombination liegt nahe, trifft aber ganz und gar nicht zu.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Art ist keineswegs die eines Prozeßhansels; führt er aber einen Streit, so führt er ihn, nach dem Rat des Polonius so, daß sein Gegner Ursach hat ihn zu fürchten.

Auf sich selbst gestellte Abseitsgeher werden nicht geboren — sicherlich nicht in dem geräuschvoll weltfreudigen Österreich — sie werden von ihrer Mitwelt zum Abseitsgehen erzogen. Es kann also ohne große Irrtumsgefahr unterstellt werden, daß der aus der Provinz nach Wien gekommene junge Kraus ein fröhlicher, wissens- und genußfreudiger Mensch war*, der in den Neunziger Jahren unter den

* Gleichfalls eine freundliche Kombination, die schon darum nicht stimmt, weil er im Alter von kaum zwei Jahren aus der Provinz nach Wien gekommen ist.

Schauspielern, Künstlern und Journalisten der Metropole seinen Umgang suchte und fand. Bühnenkritische Begabung und ein starkes Talent zur Menschendarstellung finden sich nur selten im nämlichen Individuum vereinigt, Kraus aber trug von allem Anfang an beide Begabungen in sich, die noch heute wechselweise in ihm zur Geltung kommen. Er scheint die Schauspieler als Umgang den Journalisten immer vorgezogen zu haben — mit Schauspielern, so meint er im jüngst erschienenen Heft der Fackel, läßt sichs leben** — was kein

** Was nur im Vergleich mit einem Literatentum gemeint sein kann und gesagt war, vor dessen ungeschminktem Wesensmangel selbst noch die Scheinbarkeit der Bühnenmenschen zum Charakter wird. Und was nur in einem sehr konditionalen »... ließe sichs wohl leben, wenn nicht ...« ausgesprochen wurde.

aufrechter Mann von den typischen Journalisten der Wiener Schule behaupten wird. Wann, wo, und bei welcher Gelegenheit er zum ersten Mal in das Medusenantlitz der Wiener Journalistengemeinheit gestarrt hat, ist aus den mir vorliegenden Schriften nicht ersichtlich. Daß Herr Karl Kraus aber vor vielen Jahren einmal durch eine plötzliche Enthüllung dieser Gorgonenfratze einen seelischen Chock erlitten hat, der permanent in ihm nachwirkt, geht aus einer sorgfältigen Lektüre seiner Sammelbände und der Fackel sonnenklar hervor. Welcher schuftigen Episode das historische Verdienst gebührt den Kontrovers-Schriftsteller Kraus auf die Beine gebracht zu haben, läßt sich auf amerikanische Distanzen nicht erraten. Tatsache ist, daß Herr Kraus seit etwa zwei Jahrzehnten der streitbarste, wachsamste, gefährlichste Feind der Wiener kapitalistischen Presse und ihres Literatentums ist, die ihm beide Haß mit Haß vergelten, ihn totschweigen, wo Schweigen möglich und verleumden, wo Schweigen unmöglich ist.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Herr Kraus ist kein Sozialist. Seine Gesellschaftskritik ist eine durchaus naturalisierende, auf keine nennenswerte ökonomische oder historisch-analytische Studien gegründete — sie ist die gefühlsmäßige Reaktion eines Kulturmenschen gegen die spezifisch österreichischen Phänomene kapitalistischer Barbarei. In seiner Kritik zeitgenössischer Ereignisse verläßt er sich durchweg auf die eigenen sittlichen Instinkte und auf dichterische Intuitionen, die ihm oft genug den richtigen Maßstab zur Bewertung schwieriger Probleme an die Hand geben. Genial ist z. B. seine Vorausahnung, im Oktober 1908, daß die Bezwingung äronautischer Schwierigkeiten zum Weltkrieg führen werde:

»... Die Natur hat sich gegen die Versuche, eine weitere Dimension für die Zwecke der zivilisatorischen Niedertracht zu mißbrauchen, aufgelehnt und den Pionieren der Unkultur zu verstehen gegeben, daß es nicht nur Maschinen gibt, sondern auch Stürme! ‚Hinausgeworfen ward der große Drache, der alle Welt verführt, geworfen ward er auf die Erde ... Er war nicht mächtig genug, einen Platz im Himmel zu behaupten.' Die Luft wollte sich verpesten, aber nicht ‚erobern' lassen. Michael stritt mit dem Drachen, und Michel sah zu. Vorläufig hat die Natur gesiegt. Aber sie wird als die Klügere nachgeben und einer ausgehöhlten Menschheit den Triumph gönnen, an der Erfüllung ihres Lieblingswunsches zugrunde zu gehen. Bis zum Betrieb der Luftschiffahrt gedulde sich das Chaos — dann kehre es wieder!«

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Das ist eine Voraussage — sechs Jahre vor dem Ereignis — die sich sehen lassen kann; speziell wenn man bedenkt, daß der in die Zukunft blickende Prophet von einer engen österreichischen Warte Ausblick hält. Die Perspektive des Herrn Kraus war und ist eine mit zielsicherer Absicht bewußt verengte. Er ist seit einem Vierteljahrhundert ein berufsmäßiger Anti-Österreicher, dessen selbstgesetzte Lebensaufgabe aber in der Zerstörung spezifisch österreichischer Illusionen, in der schonungslosen Enthüllung und Kritik des wahren heimischen Volkscharakters, im Kampf gegen das österreichische Regierungssystem und in der Vernichtung falscher journalistischer und literarischer Reputationen besteht. Seinen Zivilisationskampf führt er strikt als »free lance«, Einer gegen Millionen, ohne Rückendeckung durch Club, Clique oder Partei — ein wehrhafter Einzelgänger, der den Feind überrascht und sich ungerufene Feinde konsequent vom Leibe hält. Der Krieg hat ihm vier Treufreunde erschlagen, denen er ohne Hoffnung auf Ersatz nachtrauert. Seine Vereinsamung ist ihm im Laufe der Jahre gewohnt, ja unentbehrlich geworden. Eine lückenlose hermetische Abschließung ist selbstverständlich für einen Publizisten unmöglich. Um sich jedoch gegen Zudringlichkeiten aller Art zu schützen, ist er auf die praktische Idee gekommen, sämtliche Korrespondenten, was immer ihr Anliegen, von vornherein ins Unrecht zu setzen und eine Situation zu schaffen, die ihnen auch bei unumgänglichen Zuschriften eine Apologie abnötigt.*)

---

* Ins Unrecht wird niemand gesetzt, die generelle Abweisung ist nur ein Akt der Notwehr, da sonst die den Schreibtisch umtosende Narrheit eines ziemlichen Stücks Welt/ überhaupt nicht zur Arbeit gelangen ließe, ~~der~~ die Verwaltung aller die materielle Not betreffenden Agenden ohnedies so viel Zeit wegnimmt. Die »Apologie« ist tatsächlich die Einleitung jener zahllosen Begehren seelischer Art, denen nicht abzuhelfen ist und deren Träger sich jeweils als den Ausnahmsfall verteidigt: »Wiewohl ich weiß — tue ichs doch«, wobei in der Regel die Ausführung des Wiewohl-Satzes vier von den zwanzig Seiten des Briefes in Anspruch nimmt und Patient gar nicht ahnt, wie übel sich der Arzt befindet, von dessen Unvermögen, anders als durch sein allgemeines Wirken zu dienen, die Befriedigung jeglichen Erlebnisdranges verlangt und erwartet wird.

Jede Nummer der Fackel trägt auf der Rückseite folgende Notiz: »Die Zusendung von Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen, Manuskripten oder Mitteilungen irgendwelcher Art ist unerwünscht. Antwort oder Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Rezensions-Exemplare werden verkauft, der Erlös, wie auch die eingesandten Porti einem wohltätigen Zweck zugeführt.« Der Effekt einer derartigen Notiz ist leicht zu erraten — Herr Kraus erhält nach wie vor eine Menge unerwünschter Sendungen und Zuschriften, die er, nach pnblizierter Warnung, mit gutem Gewissen unbeantwortet ad acta legt.**

** Was leider doch nicht der Fall ist, so daß die Stunden einer Arbeitsnacht sowohl mit der ~~privaten~~ Begründung des Verbots vergehen wie mit der Abwehr der vielfachen Vorstöße in eine Sonderwelt, die sich gegen alle Zumutungen und Mischversuche einer Literatur- und Buchhandelswelt immer von neuem und einzelweis klarstellen muß. Dieser Teil der schriftstellerischen Arbeit ist den Kopierbüchern des Verlags der Fackel bewahrt, in denen außer den die Expedition betreffenden Angelegenheiten wohl kaum eine Zeile steht, die nicht vom Herausgeber verfaßt wäre, dessen Selbstbespiegelung sich sogar in der Stellvertretung seines Sekretärs, ja seines Hausknechts genug tut.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Der Prosa-Stil dieses Originals umfaßt alle möglichen Ton-Register, von der vox angelica Ludwig Börnes bis zu M. G. Saphirs mißtöniger Witzelei.*) Es ist unendlich schwer, dem amerikanischen Leser von diesem rassigen, in fremde Sprachen völlig unübersetzbaren Stil eine zureichende Idee zu geben. Ein grobschlächtiger Klassifizierungsversuch ergibt ungefähr folgendes Resultat: Karl Kraus schreibt in zwei Manieren — einer heißblütig überstürzten, die seine gewöhnliche ist, und gelegentlich in einer kaltblütig ironischen, außerordentlich umsichtigen Manier, die wie oben bemerkt, etwas von der Eigenart wohlbedachter Gerichts-Plaidoyers an sich hat. Zu einer solchen überlegenen Besonnenheit kommt es jedoch nur selten. Sein Normalzustand — und infolgedessen sein gewöhnlicher Stil — ist ein Indignations-Fieber. In diesem Zustand schreibt er mit sarkastischen Klauseln und witzigen Seitenbemerkungen überladene Sätze, die dahinkeuchen, wie mit Schätzen überladene Kamele. Er ist, wie er mitteilt, ein ungemein gewissenhafter Korrektor, aber kein guter. Er versteht die Kunst nicht, die in der ersten Passion des Niederschreibens zusammengeballten Riesensätze in einfachere aufzulösen**) — vielleicht verläßt er sich auch instinktiv auf die eigene, mirakulöse Rezitationskunst, die den Hörer vermittelst Hebung und Senkung der Stimme, vermittelst Tonfall, Rhythmus und Geste sicher durch die üppigsten Satz-Dschungeln führen wird — um es kurz zu sagen, er schreibt wahrscheinlich eher für seine Hörer als für die ihm räumlich entrückten Leser. In seiner »besonnenen« Manier ist er ein wahres Stil-Muster, dessen Studium Kontrovers-Schriftstellern deutscher Zunge nicht dringend genug angeraten werden kann. Von dieser »besonnenen« Manier unterbreite ich hier dem Leser ein Muster durch teilweise Wiedergabe seines im November 1921 in der »Fackel« erschienenen Aufsatzes, betitelt:

Vazierende Löwen.

(Folgt der Abdruck.)

*) Dieses Urteil, heute kaum mehr von der bösartigsten Verkennung zu erwarten, ist als der doch offenbar ehrliche Eindruck eines klugen und zuweilen um tieferes Eindringen bemühten Lesers schlechthin rätselhaft.

**) Die typische Forderung dessen, der das Sprachwerk »überliest«, also mit dem Recht des Lesers auf der »Aussage« ein für allemal liest. Und der offenbar nicht gelesen hat, was hundertmal eben darüber gesagt war. Er würde sonst — und er hätte die Eignung dazu — über die Einfachheit dieser gegliederten Riesensätze staunen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

6

[Fortsetzung]

II.

Mangel an Zeitungsraum und Mangel an detaillierter Information über die dem Krieg vorangehende publizistische Tätigkeit des Herrn Kraus legen mir die Zweckmäßigkeit einer summarischen Feststellung nahe:

Die Vorkriegs-Publizistik unseres Autors ist ein fünfzehn Jahre lang fortgesetzter Versuch, die moralische Physiognomie seines Vaterlandes, die er symbolisch »das österreichische Antlitz« nennt,*) in allen charakteristischen Einzelheiten porträtiert, zur Schau stellen. Das war eine selbstgestellte Aufgabe, die er bei aller an den Tag gelegten Courage, Umsicht und genialer Einsicht vor Ausbruch des Krieges nur unvollständig lösen konnte. Auch für den Einsichtigsten waren gewisse Charakterzüge des österreichischen Antlitzes hinter einer hundertjährigen Wolke der Selbstbeweihräucherung verborgen, die erst durch den Krieg in alle Winde geblasen wurde. Erst der Krieg riß dieser monströsen Fratze, die im In- und Auslande seit Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts als der vollendete Ausdruck aller sanften Menschlichkeiten gepriesen wurde, die Maske ab und legte ihre wahren Züge zur schonungslosen Porträtierung frei.

*) Das wäre nicht so originell, wenn es nicht ein Plagiat an der Bezeichnung jener schmeichelhaften Photographie wäre, die der Wiener Feuilletonismus entworfen und so benannt hat.

Die Kriegs-Publizistik der Fackel litt unter den üblichen Drangsalierungen und Zensurschwierigkeiten der Jahre 1914—1918. Da entschloß sich der Herausgeber in 1915 zu einem kühnen Wagnis: er behandelte fortan seine umfangreiche Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte und die eigenen Aufsätze in der Fackel als Rohmaterial zu einem dramatischen Riesenwerk, an dem er fünf Jahre lang arbeitete. Der Epilog zu diesem Meisterstück der Sittenschilderung ist den Lesern der Volkszeitung durch Max Montors Vorlesung im Labor Temple bereits bekannt. Das 792 Druckseiten umfassende Werk ist betitelt:

Die letzten Tage der Menschheit
Tragödie in fünf Akten
Mit Vorspiel und Epilog
von
Karl Kraus
Verlag »Die Fackel«, Wien-Leipzig.

III.

Von den letzten Tagen der Menscheit sprechen, ist Vergangenheit. Das Werk in seiner Einzigartigkeit spottet aller Klassifikation. Die nachfolgenden Einzelheiten sollen dem Buch lediglich zur Einführung dienen. Es kostet in solidem Einband drei Dollars**) und ist gegen Einsendung des Betrages postfrei vom Verlag »Die Fackel«, Wien, oder durch irgend eine New Yorker Buchhandlung zu beziehen.

**) Zwei. Anm. d. Verfassers/

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ein amerikanisches Urteil über die Fackel

Die Aufsätze der New Yorker Volkszeitung (29. Juni und 6. Juli 1924), deren Zitierung in Nr. 657—667 für das folgende Heft angekündigt wurde, aber bisher nicht erscheinen konnte, lauten:

Karl Kraus

Umrisse zu einem Charakterbild

Von James Fuchs

I.

Namen und Sendung des Dichters der »Letzten Tage der Menschheit« waren den deutschen Arbeitern New Yorks bis zur Max Montor-Vorlesung der »Letzten Nacht« im Herbst 1923 völlig unbekannt* — dann erwachte mit einem Schlag ein Interesse an diesem außerordentlichen Menschen, das bis heute in unverminderter Stärke fortbesteht. Meine Bekannten in deutschzüngigen Arbeiterkreisen bestürmten mich mit Anfragen: Wer ist Karl Kraus, und worin besteht sein Lebenswerk und seine Bedeutung?

Ich unterfange mich einer Antwort in Gestalt einer Charakter-Skizze öffentlich, nach langem Zögern, nicht etwa weil ich ein gut informierter Auskunftgeber bin, sondern weil es an einem besser informierten mangelt. Handelt es sich um den Lebenslauf und die Früharbeiten des Dichters und Publizisten Kraus, so kann sich meine Ignoranz mit der meiner Freunde in deutsch-amerikanischen Arbeiterkreisen beinahe messen. Der der deutschen Literatur durch harte Lebensschicksale Entfremdete, zu ihr in gereifterem Alter Zurückkehrende ist ein landläufiger amerikanischer Typus. Ich erzähle also meinen Lesern nichts Absonderliches, wenn ich im Eingang meiner Skizze und zur Entschuldigung ihrer fragwürdigen Lebensähnlichkeit auf den Umstand verweise, daß ich in dem Jahrzehnt vor Kriegsausbruch in 1914 fast gar kein Deutsch las, sprach oder schrieb. Seit 1922 bin ich Abonnent der Wiener Arbeiter-Zeitung, in der die Vorlesungen des Herausgebers der »Fackel« öfters lobend besprochen werden. Der Zuvorkommenheit meines Anverwandten, des Herrn Richard R. Königsberger in Wien, verdanke ich den Besitz folgender Veröffentlichungen des Herrn Kraus:

1. Zehn Hefte der viermal im Jahre erscheinenden »Fackel« aus den Jahren 1920—1923.
2. Die letzten Tage der Menschheit.
3. Untergang der Welt durch schwarze Magie.
4. Weltgericht. 2 Bände.
5. Die Chinesische Mauer.

Eine im Verlag Richard Lanyi, Wien, erschienene Biographie: Karl Kraus und sein Werk, von Leopold Liegler, war im New Yorker Buchhandel nicht rechtzeitig zu beschaffen. Von der »Fackel«, die seit 1899 erscheint, habe ich nur die mir, wie obenerwähnt, übersandten zehn Hefte neueren Datums zu Gesicht bekommen. Auf den New Yorker Bibliotheken sind die älteren Jahrgänge nicht aufzutreiben* —

* Wie dem Autor bis zu dieser Feststellung die Tatsache des Vortrags, von dem der Hamburger Schauspieler ihn nicht einmal nachträglich verständigt hat.

* Für die Bibliothek der Harvard-Universität in Cambridge ~~soll der spätere Präsident der Vereinigten Staaten~~ Archibald Coolidge in der Zeit seiner Wiener Wirksamkeit ein vollständiges Exemplar bei einem Wiener Antiquar erworben ~~haben~~.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Art ist keineswegs die eines Prozeßhansels; führt er aber einen Streit, so führt er ihn, nach dem Rat des Polonius so, daß sein Gegner Ursach hat ihn zu fürchten.

Auf sich selbst gestellte Abseitsgeher werden nicht geboren — sicherlich nicht in dem geräuschvoll weltfreudigen Österreich —, sie werden von ihrer Mitwelt zum Abseitsgehen erzogen. Es kann also ohne große Irrtumsgefahr unterstellt werden, daß der aus der Provinz nach Wien gekommene junge Kraus ein fröhlicher, wissens- und genußfreudiger Mensch war*, der in den Neunziger Jahren unter den

* Gleichfalls eine freundliche Kombination, die schon darum nicht stimmt, weil er im Alter von kaum zwei Jahren aus der Provinz nach Wien gekommen ist.

Schauspielern, Künstlern und Journalisten der Metropole seinen Umgang suchte und fand. Bühnenkritische Begabung und ein starkes Talent zur Menschendarstellung finden sich nur selten im nämlichen Individuum vereinigt, Kraus aber trug von allem Anfang an beide Begabungen in sich, die noch heute wechselweise in ihm zur Geltung kommen. Er scheint die Schauspieler als Umgang den Journalisten immer vorgezogen zu haben — mit Schauspielern, so meint er im jüngst erschienenen Heft der Fackel, läßt sichs leben** — was kein

** Was nur im Vergleich mit einem Literatentum gemeint sein kann und gesagt war, vor dessen ungeschminktem Wesensmangel selbst noch die Scheinbarkeit der Bühnenmenschen zum Charakter wird. Und nur in einem sehr konditionalen »... ließe sichs wohl leben, wenn nicht ...« ausgesprochen wurde.

aufrechter Mann von den typischen Journalisten der Wiener Schule behaupten wird. Wann, wo, und bei welcher Gelegenheit er zum ersten Mal in das Medusenantlitz der Wiener Journalistengemeinheit gestarrt hat, ist aus den mir vorliegenden Schriften nicht ersichtlich. Daß Herr Karl Kraus aber vor vielen Jahren einmal durch eine plötzliche Enthüllung dieser Gorgonenfratze einen seelischen Chock erlitten hat, der permanent in ihm nachwirkt, geht aus einer sorgfältigen Lektüre seiner Sammelbände und der Fackel sonnenklar hervor. Welcher schuftigen Episode das historische Verdienst gebührt den Kontrovers-Schriftsteller Kraus auf die Beine gebracht zu haben, läßt sich auf amerikanische Distanzen nicht erraten. Tatsache ist, daß Herr Kraus seit etwa zwei Jahrzehnten der streitbarste, wachsamste, gefährlichste Feind der Wiener kapitalistischen Presse und ihres Literatentums ist, die ihm beide Haß mit Haß vergelten, ihn totschweigen, wo Schweigen möglich und verleumden, wo Schweigen unmöglich ist.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Herr Kraus ist kein Sozialist. Seine Gesellschaftskritik ist eine durchaus naturalisierende, auf keine nennenswerte ökonomische oder historisch-analytische Studien gegründete — sie ist die gefühlsmäßige Reaktion eines Kulturmenschen gegen die spezifisch österreichischen Phänomene kapitalistischer Barbarei. In seiner Kritik zeitgenössischer Ereignisse verläßt er sich durchweg auf die eigenen sittlichen Instinkte und auf dichterische Intuitionen, die ihm oft genug den richtigen Maßstab zur Bewertung schwieriger Probleme an die Hand geben. Genial ist z. B. seine Vorausahnung, im Oktober 1908, daß die Bezwingung äronautischer Schwierigkeiten zum Weltkrieg führen werde:

»... Aber siehe, die Natur hat sich gegen die Versuche, eine weitere Dimension für die Zwecke der zivilisatorischen Niedertracht zu mißbrauchen, aufgelehnt und den Pionieren der Unkultur zu verstehen gegeben, daß es nicht nur Maschinen gibt, sondern auch Stürme! ‚Hinausgeworfen ward der große Drache, der alle Welt verführt, geworfen ward er auf die Erde ... Er war nicht mächtig genug, einen Platz im Himmel zu behaupten.' Die Luft wollte sich verpesten, aber nicht ‚erobern' lassen. Michael stritt mit dem Drachen, und Michel sah zu. Vorläufig hat die Natur gesiegt. Aber sie wird als die Klügere nachgeben und einer ausgehöhlten Menschheit den Triumph gönnen, an der Erfüllung ihres Lieblingswunsches zugrunde zu gehen. Bis zum Betrieb der Luftschiffahrt gedulde sich das Chaos — dann kehre es wieder!«

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Das ist eine Voraussage — sechs Jahre vor dem Ereignis — die sich sehen lassen kann; speziell wenn man bedenkt, daß der in die Zukunft blickende Prophet von einer engen österreichischen Warte Ausblick hält. Die Perspektive des Herrn Kraus war und ist eine mit zielsicherer Absicht bewußt verengte. Er ist seit einem Vierteljahrhundert ein berufsmäßiger Anti-Österreicher, dessen selbstgesetzte Lebensaufgabe aber in der Zerstörung spezifisch österreichischer Illusionen, in der schonungslosen Enthüllung und Kritik des wahren heimischen Volkscharakters, im Kampf gegen das österreichische Regierungssystem und in der Vernichtung falscher journalistischer und literarischer Reputationen besteht. Seinen Zivilisationskampf führt er strikt als »free lance«, Einer gegen Millionen, ohne Rückendeckung durch Club, Clique oder Partei — ein wehrhafter Einzelgänger, der den Feind überrascht und sich ungerufene Feinde konsequent vom Leibe hält. Der Krieg hat ihm vier Treufreunde erschlagen, denen er ohne Hoffnung auf Ersatz nachtrauert. Seine Vereinsamung ist ihm im Laufe der Jahre gewohnt, ja unentbehrlich geworden. Eine lückenlose hermetische Abschließung ist selbstverständlich für einen Publizisten unmöglich. Um sich jedoch gegen Zudringlichkeiten aller Art zu schützen, ist er auf die praktische Idee gekommen, sämtliche Korrespondenten, was immer ihr Anliegen, von vornherein ins Unrecht zu setzen und eine Situation zu schaffen, die ihnen auch bei unumgänglichen Zuschriften eine Apologie abnötigt.*

* Ins Unrecht wird niemand gesetzt, die generelle Abweisung ist nur ein Akt der Notwehr, da sonst die den Schreibtisch umtosende Narrheit eines ziemlichen Stücks Welt einen überhaupt nicht zur Arbeit gelangen ließe, welcher die Verwaltung aller die materielle Not betreffenden Agenden ohnedies so viel Zeit wegnimmt. Die »Apologie« ist tatsächlich die Einleitung jener zahllosen Begehren seelischer Art, denen nicht abzuhelfen ist und deren Träger sich jeweils als den Ausnahmsfall verteidigt: »Wiewohl ich weiß — tue ichs doch«, wobei in der Regel die Ausführung des Wiewohl-Satzes vier von den zwanzig Seiten des Briefes in Anspruch nimmt und Patient gar nicht ahnt, wie übel sich der Arzt befindet, von dessen Unvermögen, anders als durch sein allgemeines Wirken zu dienen, die Befriedigung jeglichen Erlebnisdranges verlangt und erwartet wird.

Jede Nummer der Fackel trägt auf der Rückseite folgende Notiz: »Die Zusendung von Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen, Manuskripten oder Mitteilungen irgendwelcher Art ist unerwünscht. Antwort oder Rücksendung erfolgt in keinem Falle Rezensions-Exemplare werden verkauft, der Erlös, wie auch die eingesandten Porti einem wohltätigen Zweck zugeführt.« Der Effekt einer derartigen Notiz ist leicht zu erraten — Herr Kraus erhält nach wie vor eine Menge unerwünschter Sendungen und Zuschriften, die er, nach pnblizierter Warnung, mit gutem Gewissen unbeantwortet ad acta legt.**

** Was leider doch nicht der Fall ist, so daß die Stunden einer Arbeitsnacht sowohl mit der individuellen Begründung des Verbots vergehen wie mit der Abwehr der vielfachen Vorstöße in eine Sonderwelt, die sich gegen alle Zumutungen und Mischversuche einer Literatur- und Buchhandelswelt immer von neuem und einzelweis klarstellen muß. Dieser Teil der schriftstellerischen Arbeit ist den Kopierbüchern des Verlags der Fackel bewahrt, in ~~denen~~ außer den die Expedition betreffenden Angelegenheiten wohl kaum eine Zeile steht, die nicht vom Herausgeber verfaßt wäre, dessen ~~Selbstbespiegelung~~ sich sogar in der Stellvertretung seines Sekretärs, ja seines Hausknechts genug tut.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Der Prosa-Stil dieses Originals umfaßt alle möglichen Ton-Register, von der vox angelica Ludwig Börnes bis zu M. G. Saphirs mißtöniger Witzelei.* Es ist unendlich schwer, dem amerikanischen Leser von diesem rassigen, in fremde Sprachen völlig unübersetzbaren Stil eine zureichende Idee zu geben. Ein grobschlächtiger Klassifizierungsversuch ergibt ungefähr folgendes Resultat: Karl Kraus schreibt in zwei Manieren — einer heißblütig überstürzten, die seine gewöhnliche ist, und gelegentlich in einer kaltblütig ironischen, außerordentlich umsichtigen Manier, die wie oben bemerkt, etwas von der Eigenart wohlbedachter Gerichts-Plaidoyers an sich hat. Zu einer solchen überlegenen Besonnenheit kommt es jedoch nur selten. Sein Normalzustand — und infolgedessen sein gewöhnlicher Stil — ist ein Indignations-Fieber. In diesem Zustand schreibt er mit sarkastischen Klauseln und witzigen Seitenbemerkungen überladene Sätze, die dahinkeuchen, wie mit Schätzen überladene Kamele. Er ist, wie er mitteilt, ein ungemein gewissenhafter Korrektor, aber kein guter. Er versteht die Kunst nicht, die in der ersten Passion des Niederschreibens zusammengeballten Riesensätze in einfachere aufzulösen** — vielleicht verläßt er sich auch instinktiv auf die eigene, mirakulöse Rezitationskunst, die den Hörer vermittelst Hebung und Senkung der Stimme, vermittelst Tonfall, Rhythmus und Geste sicher durch die üppigsten Satz-Dschungeln führen wird — um es kurz zu sagen, er schreibt wahrscheinlich eher für seine Hörer als für die ihm räumlich entrückten Leser. In seiner »besonnenen« Manier ist er ein wahres Stil-Muster, dessen Studium Kontrovers-Schriftstellern deutscher Zunge nicht dringend genug angeraten werden kann. Von dieser »besonnenen« Manier unterbreite ich hier dem Leser ein Muster durch teilweise Wiedergabe seines im November 1921 in der »Fackel« erschienenen Aufsatzes, betitelt:

Vazierende Löwen.

(Folgt der Abdruck.)

* Dieses Urteil, heute kaum mehr von der bösartigsten Verkennung zu erwarten, ist als der doch offenbar ehrliche Eindruck eines sachlichen und zuweilen um tieferes Eindringen bemühten Lesers schlechthin rätselhaft.

** Die typische Forderung dessen, der das Sprachwerk »überliest«, also mit dem Recht des Lesers auf die »Aussage« ein für allemal liest. Und der offenbar nicht gelesen hat, was hundertmal eben darüber gesagt war. Er würde sonst — und er hätte die Empfänglichkeit — über das Einfache dieser gegliederten Riesensätze staunen. Der Leser glaubt, ein Satz sei nur dann einer, wenn er sich an der Oberfläche erschließt. Daß eine ähnliche Optik dem malerischen Werk nicht nahekommt, weiß er; doch vom sprachlichen Erlebnis möchte er das Resultat abnehmen, statt durch es durchzulesen. In Wahrheit ist das Abgelesene so schlecht wie die erste Niederschrift; um zum Werk zu gelangen, müßte der Leser die Reihe der Korrekturen zurückgehen. Was so geartet ist, mag ein Greuel sein im Vergleich mit allem fließenden Literatentum. Aber die Kategorie der unabänderlichen Naturnotwendigkeit, die mit aller Zweifelsfülle solch ein Satz vorstellt, und der Riesensatz des Pathos genau so organisch und dem gestalteten Wesen angepaßt wie das einfache Sätzchen der ironischen Nachgestaltung, das wieder beiweitem nicht so verständlich ist, wie es dem immer kunstwidrigen ersten Blick scheinen mag.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

ab: Offiziere, Schieber, Kellner, Huren, Diebe, Gemeinderäte, Fiaker, Lebedamen, Professoren, Kaffehaus-Besitzer, Aristokraten, Kriegskrüppel und streberische Wohltäterinnen. Der von Kraus oft zitierte Schopenhauer sagt irgendwo, ein großer Dramatiker sei ein Ventriloquist — eine Kennzeichnung, die auf den Verfasser der Letzten Tage der Menschheit besondere Anwendung findet. Er spricht alle Sprachen und Dialekte seiner Individuen und Gruppen, reproduziert ihre Herzenstöne. Affektationen und konventionellen Wendungen mit erstaunlicher Naturtreue, er legt die wahre Innerlichkeit ihrer Idiome bloß, durch Sprachkontrast, durch Neu-Entdeckung alter Redensarten, durch dramatische Abwandlung und illuminierende Wortspiele. Das am öftesten zur Anwendung kommende Sprachmedium seiner Charaktere ist jenes eigentümliche, mit Zeitungsabfällen, Kalauern und lokalen Wendungen versetzte Wiener Judendeutsch, das gleichzeitig pretentiös »gebildet« und bodenständig populär sein will — ein pikantes, mit Austriazismen gespicktes Gemauschel, das in Österreich keineswegs bloß von Juden, sondern auch von einem Teil des »arischen« Mittelstandes gesprochen wird. Während diesem Judendeutsch eine auskennerische Note anhaftet, zeichnet sich die von Herrn Kraus mit gleicher Virtuosität gehandhabte Offiziers- und Aristokraten-Sprache durch eine affektierte Kindlichkeit aus — sie ähnelt der coterie language eines Schulbuben-Klüngels. Wie diese, errichtet sie gegen die Außenwelt eine Sperre durch Slang-Formeln und intime Anspielungen, die von unserm Dichter ergötzlich parodiert werden. Die ganze Weltliteratur besitzt keinen zweiten Nachbildner von derartig schöpferischer Versatilität — selbst Shakespeare kann sich, was Gestalten-Fülle und Lebenstreue anlangt, mit ihm nicht messen. Er kennt und reproduziert die ganze bunte Fauna des österreichischen Territoriums, ja die Hypertrophie seiner Gestaltungskraft greift sogar auf reichsdeutschen Boden über und bringt ein ganzes Typen-Regiment von Preußen auf die Beine — von Wilhelm II. angefangen bis zum Rechtsanwalt Krotoschiner II. und zu jenem Leutnant, der einer Kriegs-Legende zufolge einen österreichischen General anschnarrte: Nanu, Exzellenz, könnt ihr Österreicher denn mit dem ollen Uskoken* nich

* Im Original lautet der Satz: »Na sagen Se mal Exzellenz, könnt Ihr Österreicher denn nich von alleene mit dem ollen Uschook fertich werden?«

alleene fertich werden? Unter den großen Poeten der Weltliteratur gibt es nur einen einzigen, der ihm an Umsicht, sorgfältiger Kleinmalerei, Gestaltenfülle und bodenständiger Echtheit nahekommt: Charles Dickens. Aber auch Dickens konnte ein derart komplettes, in allen Teilen gleich naturtreues Universum nationaler Typen nicht aufbringen — zukünftige Dichtungen, wie »Bleak House« und »Martin Chuzzlewit«, gehören zu den spekulativen Möglichkeiten — ein zweites Dichterwerk, wie die »Letzten Tage der Menschheit«, ist undenkbar. Es ist eine Enzyklopädie aller Kriegs-Infamien, ein Riesenpanorama aller österreichischen Menschen und Situationen, ein endloser Skizzen-Zyklus, eine unerschöpfliche Fundgrube für Historiker, Psychologen und, vor allen Dingen, für Menschendarsteller und Rezitatoren.

Ich will nun von der Ventriloquistik des Dichters, die jeder österreichischen Seele auf den Grund horcht und jeden österreichischen Tonfall getreu wiedergibt, zwei Proben geben.

(Folgt nebst eingehender Erklärung dieser Szene der Abdruck vom »Kanzleizimmer im Obersthofmeisteramte« und einem Kapitel IV der Szene »Ringstraßencafé«.)

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ein amerikanisches Urteil über die Fackel

Die Aufsätze der New Yorker Volkszeitung (29. Juni und 6. Juli 1924), deren Zitierung in Nr. 657—667 für das folgende Heft angekündigt wurde, aber bisher nicht erscheinen konnte, lauten:

Karl Kraus

Umrisse zu einem Charakterbild

Von James Fuchs

I.

Namen und Sendung des Dichters der »Letzten Tage der Menschheit« waren den deutschen Arbeitern New Yorks bis zur Max Montor-Vorlesung der »Letzten Nacht« im Herbst 1923 völlig unbekannt* — dann erwachte mit einem Schlag ein Interesse an diesem außerordentlichen Menschen, das bis heute in unverminderter Stärke fortbesteht. Meine Bekannten in deutschzüngigen Arbeiterkreisen bestürmten mich mit Anfragen: Wer ist Karl Kraus, und worin besteht sein Lebenswerk und seine Bedeutung?

Ich unterfange mich einer Antwort in Gestalt einer Charakter-Skizze öffentlich, nach langem Zögern, nicht etwa weil ich ein gut informierter Auskunftgeber bin, sondern weil es an einem besser informierten mangelt. Handelt es sich um den Lebenslauf und die Frühарbeiten des Dichters und Publizisten Kraus, so kann sich meine Ignoranz mit der meiner Freunde in deutsch-amerikanischen Arbeiterkreisen beinahe messen. Der der deutschen Literatur durch harte Lebensschicksale Entfremdete, zu ihr in gereifterem Alter Zurückkehrende ist ein landläufiger amerikanischer Typus. Ich erzähle also meinen Lesern nichts Absonderliches, wenn ich im Eingang meiner Skizze und zur Entschuldigung ihrer fragwürdigen Lebensähnlichkeit auf den Umstand verweise, daß ich in dem Jahrzehnt vor Kriegsausbruch in 1914 fast gar kein Deutsch las, sprach oder schrieb. Seit 1922 bin ich Abonnent der Wiener Arbeiter-Zeitung, in der die Vorlesungen des Herausgebers der »Fackel« öfters lobend besprochen werden. Der Zuvorkommenheit meines Anverwandten, des Herrn Richard R. Königsberger in Wien, verdanke ich den Besitz folgender Veröffentlichungen des Herrn Kraus:

1. Zehn Hefte der viermal im Jahre erscheinenden »Fackel« aus den Jahren 1920—1923.
2. Die letzten Tage der Menschheit.
3. Untergang der Welt durch schwarze Magie.
4. Weltgericht. 2 Bände.
5. Die Chinesische Mauer.

Eine im Verlag Richard Lanyi, Wien, erschienene Biographie: Karl Kraus und sein Werk, von Leopold Liegler, war im New Yorker Buchhandel nicht rechtzeitig zu beschaffen. Von der »Fackel«, die seit 1899 erscheint, habe ich nur die mir, wie obenerwähnt, übersandten zehn Hefte neueren Datums zu Gesicht bekommen. Auf den New Yorker Bibliotheken sind die älteren Jahrgänge nicht aufzutreiben* —

* Wie dem Autor bis zu dieser Feststellung die Tatsache des Vortrags, von dem der Hamburger Schauspieler ihn nicht einmal nachträglich verständigt hat.

* Für die Bibliothek der Harvard-Universität in Cambridge hat Herr Archibald Coolidge in der Zeit seiner Wiener Wirksamkeit ein vollständiges Exemplar bei einem Wiener Antiquar erworben. Anm. d. Verlags.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

ein Manko an Quellen, das durch die von mir aufgezählten und in meinem Besitz befindlichen Sammelbände (Weltgericht, Die Chinesische Mauer, Untergang der Welt durch schwarze Magie) nur in unbefriedigender Weise gedeckt wird, obwohl diese vier Bände eine leidlich komplette Sittengeschichte Österreich's während der Jahre 1908—1919 enthalten.

Die Geschichte Österreichs kann meinen Helden — ihren Chronikenschreiber und Zensor — nur zum Teil erklären. Fast jedes über ihn in zeitgenössischen Druckwerken niedergelegte Werk ist Lüge oder gehässige Entstellung der Tatsachen. Sein Name ist mir erst seit 1919, seine Haupt-Veröffentlichungen sind mir erst seit 1923 bekannt. Diese letzteren und die Wiener Arbeiter-Zeitung sind die einzigen unverdächtigen Quellen, die mir offenstehen. Das so umschriebene Material greift nicht genügend weit in die Vergangenheit zurück, reicht aber für meinen Zweck einer vorläufigen Aufklärung meines amerikanischen Publikums so ziemlich aus. Meine Absicht wird durch einen eigenartigen Umstand gefördert: Die »Fackel« hat seit einem Jahrzehnt aufgehört, eine Zeitschrift im üblichen Sinne des Wortes zu sein — sie hat keine Mitarbeiter. Ihr Inhalt — von Zitaten abgesehen — stammt von der ersten bis zur letzten Zeile — aus der Feder des Herrn Kraus, ist also zum Teil direkt und zum Teil in der Form einer Besprechung zeitgenössischer Ereignisse ein ununterbrochenes Selbstbekenntnis. Zunächst ein paar biographische Einzelheiten:

Herr Kraus — der vor kurzem seinen fünfzigsten Geburtstag und das Silber-Jubiläum der seit April 1899 erscheinenden Fackel gefeiert hat — entstammt einem wohlhabenden österreichischen Bürgerhaus. In seinen Schriften finden sich ein paar magere Hinweise auf eine juristische Karriere, die er in den Frühjahren des neuen Jahrhunderts (1905*, wenn ich mich recht entsinne) endgültig aufgegeben

* Wohl eher 1895.

hat, um alle seine Kräfte der Publizistik und der »lecture platform« zu widmen. Daß der österreichische Anwaltsstand an ihm eine potentielle Größe ersten Ranges verloren hat, geht aus zwei Tatsachen hervor: Er ist der beredsamste Rezitator seiner eigenen Generation. Wenn ihn das Fieber der Indignation — seiner eigentlichen inspirierenden Muse — nicht schüttelt, schreibt er eine Kontrovers-Prosa deren Umsicht und verständige Anordnung die Charakterzüge eines überzeugenden forensischen Plaidoyers aufweisen. Was er auf der Universität an Jus erlernt hat, ist ihm später in seinen gelegentlichen Kollisionen mit den österreichischen Zensurbehörden und mit einer unverschämt drauf los lügenden und verleumdenden Presse trefflich zu statten gekommen**. Seine ewig selbst-besonnene, auf Verachtung gestimmte

** In Wahrheit hat er weder von der Universität, wo er zwar in Jus inskribiert war, aber nur etliche philosophische und germanistische Vorlesungen hörte, noch etwa von einem juristischen Privatstudium irgendetwas Fachliches und was ihm für diese Kämpfe zustattengekommen wäre, bezogen. Die Kombination liegt nahe, trifft aber ganz und gar nicht zu.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

3

Art ist keineswegs die eines Prozeßhansels; führt er aber einen Streit, so führt er ihn, nach dem Rat des Polonius so, daß sein Gegner Ursach hat ihn zu fürchten.

Auf sich selbst gestellte Abseitsgeher werden nicht geboren — sicherlich nicht in dem geräuschvoll weltfreudigen Österreich —, sie werden von ihrer Mitwelt zum Abseitsgehen erzogen. Es kann also ohne große Irrtumsgefahr unterstellt werden, daß der aus der Provinz nach Wien gekommene junge Kraus ein fröhlicher, wissens- und genußfreudiger Mensch war*, der in den Neunziger Jahren unter den

* Gleichfalls eine freundliche Kombination, die schon darum nicht stimmt, weil er im Alter von kaum zwei Jahren aus der Provinz nach Wien gekommen ist.

Schauspielern, Künstlern und Journalisten der Metropole seinen Umgang suchte und fand. Bühnenkritische Begabung und ein starkes Talent zur Menschendarstellung finden sich nur selten im nämlichen Individuum vereinigt, Kraus aber trug von allem Anfang an beide Begabungen in sich, die noch heute wechselweise in ihm zur Geltung kommen. Er scheint die Schauspieler als Umgang den Journalisten immer vorgezogen zu haben — mit Schauspielern, so meint er im jüngst erschienenen Heft der Fackel, läßt sichs leben** — was kein

** Was nur im Vergleich mit einem Literatentum gemeint sein kann und gesagt war, vor dessen ungeschminktem Wesensmangel selbst noch die Scheinbarkeit der Bühnenmenschen zum Charakter wird. Und was nur in einem sehr konditionalen »... ließe sichs wohl leben, wenn nicht ...« ausgesprochen wurde.

aufrechter Mann von den typischen Journalisten der Wiener Schule behaupten wird. Wann, wo, und bei welcher Gelegenheit er zum ersten Mal in das Medusenantlitz der Wiener Journalistengemeinheit gestarrt hat, ist aus den mir vorliegenden Schriften nicht ersichtlich. Daß Herr Karl Kraus aber vor vielen Jahren einmal durch eine plötzliche Enthüllung dieser Gorgonenfratze einen seelischen Chock erlitten hat, der permanent in ihm nachwirkt, geht aus einer sorgfältigen Lektüre seiner Sammelbände und der Fackel sonnenklar hervor. Welcher schuftigen Episode das historische Verdienst gebührt den Kontrovers-Schriftsteller Kraus auf die Beine gebracht zu haben, läßt sich auf amerikanische Distanzen nicht erraten. Tatsache ist, daß Herr Kraus seit etwa zwei Jahrzehnten der streitbarste, wachsamste, gefährlichste Feind der Wiener kapitalistischen Presse und ihres Literatentums ist, die ihm beide Haß mit Haß vergelten, ihn totschweigen, wo Schweigen möglich und verleumden, wo Schweigen unmöglich ist.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Herr Kraus ist kein Sozialist. Seine Gesellschaftskritik ist eine durchaus naturalisierende, auf keine nennenswerte ökonomische oder historisch-analytische Studien gegründete — sie ist die gefühlsmäßige Reaktion eines Kulturmenschen gegen die spezifisch österreichischen Phänomene kapitalistischer Barbarei. In seiner Kritik zeitgenössischer Ereignisse verläßt er sich durchweg auf die eigenen sittlichen Instinkte und auf dichterische Intuitionen, die ihm oft genug den richtigen Maßstab zur Bewertung schwieriger Probleme an die Hand geben. Genial ist z. B. seine Vorausahnung, im Oktober 1908, daß die Bezwingung äronautischer Schwierigkeiten zum Weltkrieg führen werde:

»... Aber siehe, die Natur hat sich gegen die Versuche, eine weitere Dimension für die Zwecke der zivilisatorischen Niedertracht zu mißbrauchen, aufgelehnt und den Pionieren der Unkultur zu verstehen gegeben, daß es nicht nur Maschinen gibt, sondern auch Stürme! ‚Hinausgeworfen ward der große Drache, der alle Welt verführt, geworfen ward er auf die Erde ... Er war nicht mächtig genug, einen Platz im Himmel zu behaupten.' Die Luft wollte sich verpesten, aber nicht ‚erobern' lassen. Michael stritt mit dem Drachen, und Michel sah zu. Vorläufig hat die Natur gesiegt. Aber sie wird als die Klügere nachgeben und einer ausgehöhlten Menschheit den Triumph gönnen, an der Erfüllung ihres Lieblingswunsches zugrunde zu gehen. Bis zum Betrieb der Luftschiffahrt gedulde sich das Chaos — dann kehre es wieder!«

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Das ist eine Voraussage — sechs Jahre vor dem Ereignis — die sich sehen lassen kann; speziell wenn man bedenkt, daß der in die Zukunft blickende Prophet von einer engen österreichischen Warte Ausblick hält. Die Perspektive des Herrn Kraus war und ist eine mit zielsicherer Absicht bewußt verengte. Er ist seit einem Vierteljahrhundert ein berufsmäßiger Anti-Österreicher, dessen selbstgesetzte Lebensaufgabe aber in der Zerstörung spezifisch österreichischer Illusionen, in der schonungslosen Enthüllung und Kritik des wahren heimischen Volkscharakters, im Kampf gegen das österreichische Regierungssystem und in der Vernichtung falscher journalistischer und literarischer Reputationen besteht. Seinen Zivilisationskampf führt er strikt als »free lance«, Einer gegen Millionen, ohne Rückendeckung durch Club, Clique oder Partei — ein wehrhafter Einzelgänger, der den Feind überrascht und sich ungerufene Feinde konsequent vom Leibe hält. Der Krieg hat ihm vier Treufreunde erschlagen, denen er ohne Hoffnung auf Ersatz nachtrauert. Seine Vereinsamung ist ihm im Laufe der Jahre gewohnt, ja unentbehrlich geworden. Eine lückenlose hermetische Abschließung ist selbstverständlich für einen Publizisten unmöglich. Um sich jedoch gegen Zudringlichkeiten aller Art zu schützen, ist er auf die praktische Idee gekommen, sämtliche Korrespondenten, was immer ihr Anliegen, von vornherein ins Unrecht zu setzen und eine Situation zu schaffen, die ihnen auch bei unumgänglichen Zuschriften eine Apologie abnötigt.*

* Ins Unrecht wird niemand gesetzt, die generelle Abweisung ist nur ein Akt der Notwehr, da einen sonst die den Schreibtisch umtosende Narrheit eines ziemlichen Stücks Welt überhaupt nicht zur Arbeit gelangen ließe, welcher die Verwaltung aller die materielle Not betreffenden Agenden ohnedies so viel Zeit wegnimmt. Die »Apologie« ist tatsächlich die Einleitung jener zahllosen Begehren seelischer Art, denen nicht abzuhelfen ist und deren Träger sich jeweils als den Ausnahmsfall verteidigen: »Wiewohl ich weiß — tue ichs doch«, wobei in der Regel die Ausführung des Wiewohl-Satzes vier von den zwanzig Seiten des Briefes in Anspruch nimmt und Patient gar nicht ahnt, wie übel sich der Arzt befindet, von dessen Unvermögen, anders als durch sein allgemeines Wirken zu dienen, die Befriedigung jeglichen Erlebnisdranges verlangt und erwartet wird.

Jede Nummer der Fackel trägt auf der Rückseite folgende Notiz: »Die Zusendung von Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen, Manuskripten oder Mitteilungen irgendwelcher Art ist unerwünscht. Antwort oder Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Rezensions-Exemplare werden verkauft, der Erlös, wie auch die eingesandten Porti einem wohltätigen Zweck zugeführt.« Der Effekt einer derartigen Notiz ist leicht zu erraten — Herr Kraus erhält nach wie vor eine Menge unerwünschter Sendungen und Zuschriften, die er, nach pnblizierter Warnung, mit gutem Gewissen unbeantwortet ad acta legt.**

** Was leider doch nicht der Fall ist, so daß die Stunden einer Arbeitsnacht sowohl mit den individuellen Begründungen des Verbots vergehen wie mit der Abwehr der vielfachen Vorstöße in eine Sonderwelt, die sich gegen alle Zumutungen und Mischversuche einer Literatur- und Buchhandelswelt immer von neuem und einzelweis klarstellen muß. Dieser Teil der schriftstellerischen Arbeit ist den Kopierbüchern des Verlags der Fackel bewahrt, in welchen außer den die Expedition betreffenden Angelegenheiten wohl kaum eine Zeile steht, die nicht vom Herausgeber verfaßt wäre, dessen Eitelkeit sich sogar in der Stellvertretung seines Sekretärs, ja seines Hausknechts genug tut.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Der Prosa-Stil dieses Originals umfaßt alle möglichen Ton-Register, von der vox angelica Ludwig Börnes bis zu M. G. Saphirs mißtöniger Witzelei.* Es ist unendlich schwer, dem amerikanischen

* Dieses Urteil, heute kaum mehr von der bösartigsten Verkennung zu erwarten, ist als der doch offenbar ehrliche Eindruck eines sachlich und zuweilen um tieferes Eindringen bemühten Lesers schlechthin rätselhaft.

Leser von diesem rassigen, in fremde Sprachen völlig unübersetzbaren Stil eine zureichende Idee zu geben. Ein grobschlächtiger Klassifizierungsversuch ergibt ungefähr folgendes Resultat: Karl Kraus schreibt in zwei Manieren — einer heißblütig überstürzten, die seine gewöhnliche ist, und gelegentlich in einer kaltblütig ironischen, außerordentlich umsichtigen Manier, die wie oben bemerkt, etwas von der Eigenart wohlbedachter Gerichts-Plaidoyers an sich hat. Zu einer solchen überlegenen Besonnenheit kommt es jedoch nur selten. Sein Normalzustand — und infolgedessen sein gewöhnlicher Stil — ist ein Indignations-Fieber. In diesem Zustand schreibt er mit sarkastischen Klauseln und witzigen Seitenbemerkungen überladene Sätze, die dahinkeuchen, wie mit Schätzen überladene Kamele. Er ist. wie er mitteilt, ein ungemein gewissenhafter Korrektor, aber kein guter. Er versteht die Kunst nicht, die in der ersten Passion des Niederschreibens zusammengeballten Riesensätze in einfachere aufzulösen** — vielleicht verläßt er sich auch

** Die typische Forderung dessen, der das Sprachwerk ›überliest‹, also mit dem Recht des Lesers auf die ›Aussage‹ ein für allemal liest. Und der offenbar nicht gelesen hat, was hundertmal eben darüber gesagt war. Er würde sonst — und er hätte die Empfänglichkeit — über das Einfache dieser gegliederten Riesensätze staunen. Der Leser glaubt, ein Satz sei nur dann einer, wenn er sich an der Oberfläche erschließt. Daß eine ähnliche Optik dem malerischen Werk nicht nahekommt, hat er wenigstens gehört; doch vom sprachlichen Erlebnis möchte er das Resultat abnehmen, statt durch und durchzulesen. In Wahrheit ist das Abgelesene so schlecht wie die erste Niederschrift; um zum Werk zu gelangen, müßte der Leser ~~die Reihe der~~ Korrekturen ~~zurückgehen~~. Was so geartet und gewachsen ist, mag ein Greuel sein im Vergleich mit allem fließenden Literatentum. Aber an der Kategorie der unabänderlichen Naturnotwendigkeit, die mit aller Zweifelsfülle solch ein Satz vorstellt, ist nicht zu rühren, und der Riesensatz des Pathos genau so organisch und dem gestalteten Wesen angepaßt wie das einfache Sätzchen ironischer Nachgestaltung, das wieder beiweitem nicht so verständlich ist, wie es dem immer kunstwidrigen ersten Blick scheinen mag. Was soll man da machen? In diesem Gebiet versagt das Sprichwort immer wieder und es stellt sich in Athen ein ~~geradezu~~ vorbildlicher Mangel an Eulen heraus. Wenn ich nicht wüßte, daß ich schon so vielen tausend Lesern das Lesen beigebracht habe, ich müßte an jedem neuen verzweifeln und je gescheiter er ist, umso mehr.

instinktiv auf die eigene, mirakulöse Rezitationskunst, die den Hörer vermittelst Hebung und Senkung der Stimme, vermittelst Tonfall, Rhythmus und Geste sicher durch die üppigsten Satz-Dschungeln führen wird — um es kurz zu sagen, er schreibt wahrscheinlich eher für seine Hörer als für die ihm räumlich entrückten Leser. In seiner ›besonnenen‹ Manier ist er ein wahres Stil-Muster, dessen Studium Kontrovers-Schriftstellern deutscher Zunge nicht dringend genug angeraten werden kann. Von dieser ›besonnenen‹ Manier unterbreite ich hier dem Leser ein Muster durch teilweise Wiedergabe seines im November 1921 in der ›Fackel‹ erschienenen Aufsatzes, betitelt:

Vazierende Löwen.

(Folgt der Abdruck.)

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

6

[Fortsetzung]

II.

Mangel an Zeitungsraum und Mangel an detaillierter Information über die dem Krieg vorangehende publizistische Tätigkeit des Herrn Kraus legen mir die Zweckmäßigkeit einer summarischen Feststellung nahe:

Die Vorkriegs-Publizistik unseres Autors ist ein fünfzehn Jahre lang fortgesetzter Versuch, die moralische Physiognomie seines Vaterlandes, die er symbolisch »das österreichische Antlitz« nennt,* in allen charakteristischen Einzelheiten porträtiert, zur Schau stellen. Das war eine selbstgestellte Aufgabe, die er bei aller an den Tag gelegten Courage, Umsicht und genialer Einsicht vor Ausbruch des Krieges nur unvollständig lösen konnte. Auch für den Einsichtigsten waren gewisse Charakterzüge des österreichischen Antlitzes hinter einer hundertjährigen Wolke der Selbstbeweihräucherung verborgen, die erst durch den Krieg in alle Winde geblasen wurde. Erst der Krieg riß dieser monströsen Fratze, die im In- und Auslande seit Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts als der vollendete Ausdruck aller sanften Menschlichkeiten gepriesen wurde, die Maske ab und legte ihre wahren Züge zur schonungslosen Porträtierung frei.

Die Kriegs-Publizistik der Fackel litt unter den üblichen Drangsalierungen und Zensurschwierigkeiten der Jahre 1914—1918. Da entschloß sich der Herausgeber in 1915 zu einem kühnen Wagnis: er behandelte fortan seine umfangreiche Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte und die eigenen Aufsätze in der Fackel als Rohmaterial zu einem dramatischen Riesenwerk, an dem er fünf Jahre lang arbeitete. Der Epilog zu diesem Meisterstück der Sittenschilderung ist den Lesern der Volkszeitung durch Max Montors Vorlesung im Labor Temple bereits bekannt. Das 792 Druckseiten umfassende Werk ist betitelt:

Die letzten Tage der Menschheit
Tragödie in fünf Akten
Mit Vorspiel und Epilog
von
Karl Kraus
Verlag »Die Fackel«, Wien-Leipzig.

III.

Von den letzten Tagen der Menscheit sprechen, ist Vergangenheit. Das Werk in seiner Einzigartigkeit spottet aller Klassifikation. Die nachfolgenden Einzelheiten sollen dem Buch lediglich zur Einführung dienen. Es kostet in solidem Einband drei Dollars** und ist gegen Einsendung des Betrages postfrei vom Verlag »Die Fackel«, Wien, oder durch irgend eine New Yorker Buchhandlung zu beziehen.

* Das wäre nicht so originell, wenn es nicht ein Plagiat an der Bezeichnung jener schmeichelhaften Photographie wäre, die der Wiener Feuilletonismus entworfen und so benannt hat.

** Zwei. Anm. d. Verlags.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

7.

Die letzten Tage der Menschheit sind ein österreichisches Kriegs-Epos in dramatischer Form. Die Technik ist die lose, durch Verwandlungsschwierigkeiten nicht behinderte des Filmdramas. Der Filmtechnik sind fünf Hauptfaktoren entlehnt: die rapide Verwandlung, das gelegentliche Vor- und Rückwärtsgreifen, die repetierende Variante, die kontrastierende Gegenüberstellung und schließlich der aus den amerikanischen Kinovorführungen wohlbekannter ›lecturer‹, der einem Publikum von Mostschädeln den Weg zu Irrmeinungen über die eigentliche Bedeutung des Vorgeführten durch einen unmöglich mißzuverstehenden Kommentar verrennt. Karl Kraus, der immer und überall originell ist, bleibt seiner Originalität im Detail dieser ›lecturing feature‹ getreu.*) Als griechischer Chor erscheinen nämlich in unregelmäßigen Zwischenräumen der Verfasser selbst und ein Gegenredner auf der Szene (unter den Merknamen ›Der Nörgler‹ und ›Der Optimist‹), die das Drama erläutern und aus der Tagesgeschichte des Krieges ergänzen. Ihr Dialog ist unecht, da selbstverständlich der Optimist weiter nichts ist als der Stichwort-Zuträger und Prügelknabe des Nörglers — ein unvermeidlicher Defekt, den der Autor selbst mit einer humoristischen Wendung anerkennt und erledigt.

*) Vielleicht auch darin, daß er vor der Niederschrift des Werks (außer ein paar Mal in Sorrent) kaum jemals in einem Kino gewesen war.

Um irrtümlichen Annahmen zu begegnen: das Werk führt keine Haupt- und Staatsaktionen vor, wie etwa Shakespeares Historien — es schildert vielmehr in Aussprüchen der Lebenden die Wirkungen der sich chronologisch abwickelnden Haupt- und Staatsaktionen des Krieges auf Soldaten- und Zivilistengruppen im Hinterland und an der Front. Das Crescendo der fünf Akte beruht also nicht etwa auf dem logischen Fortschritt einer Handlung, sondern lediglich auf dem Fortschritt der Entsittlichung und Verblödung an der Front und hinter der Front in viereinhalb aufeinander folgenden Kriegsjahren. Die Einheit der Akteinteilung ist ungefähr die der Zeit, abgesehen von den oben erwähnten Film-Lizenzen des gelegentlichen Vor- und Rückwärtsgreifens und die der Stimmung. Das Fortissimo des letzten Aktes ist eine realistische Aufsummierung aller Kriegs- und Hinterlandsgreuel. Der Effekt ist der einer chiliastischen Stimmung — eine so beschaffene Welt steht klarerweise vor dem Untergang, der in dem poetischen Delirium einer Schluß-Apokalypse proklamiert wird.

Das Personal dieser gewaltigen Dichtung besteht aus historischen Individuen, Gesellschafts-Typen, charakteristischen Gruppen und Mobs — unter Einschluß der letzteren im Ganzen ungefähr fünfhundert Menschen — Männer, Frauen, Kinder, Marionetten und Schemen. Die ganze Arche Noahs Alt-Österreichs tritt redend auf: der ›guate alte‹ Kaiser, seine Erzherzoge, Feldherrn, Lakaien, Minister und Hofräte. Der ganze Zeitungs- und Literatursumpf: Redakteure, Reporter, Kriegsberichterstatter, die bekanntesten Humbugs des österreichischen und deutschen Schrifttums, Ganghofer, Hans Müller, Alfred Kerr, Hermann Bahr, Friedjung. Auf der Bühne lösen sich in unabsehbarer Buntheit

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

8

ab: Offiziere, Schieber, Kellner, Huren, Diebe, Gemeinderäte, Fiaker, Lebedamen, Professoren, Kaffehaus-Besitzer, Aristokraten, Kriegskrüppel und streberische Wohltäterinnen. Der von Kraus oft zitierte Schopenhauer sagt irgendwo, ein großer Dramatiker sei ein Ventriloquist — eine Kennzeichnung, die auf den Verfasser der Letzten Tage der Menschheit besondere Anwendung findet. Er spricht alle Sprachen und Dialekte seiner Individuen und Gruppen, reproduziert ihre Herzenstöne. Affektationen und konventionellen Wendungen mit erstaunlicher Naturtreue, er legt die wahre Innerlichkeit ihrer Idiome bloß, durch Sprachkontrast, durch Neu-Entdeckung alter Redensarten, durch dramatische Abwandlung und illuminierende Wortspiele. Das am öftesten zur Anwendung kommende Sprachmedium seiner Charaktere ist jenes eigentümliche, mit Zeitungsabfällen, Kalauern und lokalen Wendungen versetzte Wiener Judendeutsch, das gleichzeitig pretentiös »gebildet« und bodenständig populär sein will — ein pikantes, mit Austriazismen gespicktes Gemauschel, das in Österreich keineswegs bloß von Juden, sondern auch von einem Teil des »arischen« Mittelstandes gesprochen wird. Während diesem Judendeutsch eine auskennerische Note anhaftet, zeichnet sich die von Herrn Kraus mit gleicher Virtuosität gehandhabte Offiziers- und Aristokraten-Sprache durch eine affektierte Kindlichkeit aus — sie ähnelt der coterie language eines Schulbuben-Klüngels. Wie diese, errichtet sie gegen die Außenwelt eine Sperre durch Slang-Formeln und intime Anspielungen, die von unserm Dichter ergötzlich parodiert werden. Die ganze Weltliteratur besitzt keinen zweiten Nachbildner von derartig schöpferischer Versatilität — selbst Shakespeare kann sich, was Gestalten-Fülle und Lebenstreue anlangt, mit ihm nicht messen. Er kennt und reproduziert die ganze bunte Fauna des österreichischen Territoriums, ja die Hypertrophie seiner Gestaltungskraft greift sogar auf reichsdeutschen Boden über und bringt ein ganzes Typen-Regiment von Preußen auf die Beine — von Wilhelm II. angefangen bis zum Rechtsanwalt Krotoschiner II. und zu jenem Leutnant, der einer Kriegs-Legende zufolge einen österreichischen General anschnarrte: Nanu, Exzellenz, könnt ihr Österreicher denn mit dem ollen Uskoken* nich alleene fertich werden? Unter den großen Poeten der Weltliteratur gibt es nur einen einzigen, der ihm an Umsicht, sorgfältiger Kleinmalerei, Gestaltenfülle und bodenständiger Echtheit nahekommt: Charles Dickens. Aber auch Dickens konnte ein derart komplettes, in allen Teilen gleich naturtreues Universum nationaler Typen nicht aufbringen — zukünftige Dichtungen, wie »Bleak House« und »Martin Chuzzlewit«, gehören zu den spekulativen Möglichkeiten — ein zweites Dichterwerk, wie die »Letzten Tage der Menschheit«, ist undenkbar. Es ist eine Enzyklopädie aller Kriegs-Infamien, ein Riesenpanorama aller österreichischen Menschen und Situationen, ein endloser Skizzen-Zyklus, eine unerschöpfliche Fundgrube für Historiker, Psychologen und, vor allen Dingen, für Menschendarsteller und Rezitatoren.

Ich will nun von der Ventriloquistik des Dichters, die jeder österreichischen Seele auf den Grund horcht und jeden österreichischen Tonfall getreu wiedergibt, zwei Proben geben.

(Folgt nebst eingehender Erklärung dieser Szene der Abdruck vom »Kanzleizimmer im Obersthofmeisteramt« und in einem Kapitel IV. der Szene »Ringstraßencafé«.)

* Im Original lautet der Satz: »Na sagen Se mal Exzellenz könnt Ihr Östreicher denn nich von alleene mit dem ollen Uschook fertich werden?«

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *